



Das Meer der Dämonen

Traumspiel

Alle Rechte vorbehalten
Goldwaage-Verlag / 2015
Lektorat: Jutta Timmermans
ISBN 978-3-9814815-2-5

Zur Handlung

Vier Reisende treffen sich auf einem Touristendampfer, der den Atlantik überquert. Es sind Arvid, ein erfolgreicher vermöglicher Geschäftsmann Anfang vierzig; es sind ein Professor für Meeresbiologie und seine Cousine, beide Ende fünfzig; es ist viertens Alissa, eine attraktive Frau Ende zwanzig.

Arvid, den seine seit Jahren ausschweifende Lebensart so sehr in Bann hält wie sie ihn doch anzuöden beginnt, hat sich in Alissa verliebt. Nach vier Tagen der gemeinsamen Schiffsreise gesteht er es ihr. Doch Alissa bleibt abweisend. Arvid spürt, dass etwas anderes als nur die Ablehnung seiner Person dahinter steckt. Alissa lässt es ihn schließlich wissen: Als Sechzehnjährige hat sie einen schweren Übergriff und Gewalttätigkeit erfahren, die bis auf den heutigen Tag ein Trauma in ihr hinterlassen haben. Auch ihr Lebenstraum, eine schon begonnene Pianistenkarriere, wurde damals abrupt und für immer zerstört. Wie Arvid weiter erfährt, befindet sich einer der drei damaligen Täter auf dem Schiff.

Auch Arvid hat Gewalttätigkeit erlebt – durch seinen Stiefvater, den er mit Anfang zwanzig erschossen hat. Es folgte seine Flucht über den Ozean und ein Neubeginn unter neuem Namen. Den damals elfjährigen leukämiekranken Bruder ließ er dabei zurück. Sein großer Wunsch ist es

nun, den einmal eng mit ihm verbundenen Bruder in seiner alten Heimat wieder aufzuspüren.

Während der Weiterfahrt kommt es bald zu irritierenden Phänomenen. Burghard, der Professor, ist als einziger wenig überrascht: Er weiß von solchen gelegentlichen „Abweichungen“ durch ein Reisetagebuch seiner inzwischen verstorbenen Frau. Sie können sich in einem kleinen Rahmen ereignen - wie sie auch zu höchst dramatischen Zuspitzungen führen können.

Das Schiff nimmt drei Schiffsbrüchige auf. Diese werden sich bald auf unangenehme Art in das Leben der Reisenden einmischen. Ein weiteres Schiff taucht auf, es steht in Flammen und Teile der Besatzung retten sich auf den Touristendampfer. Es sind Soldaten, sie tragen ihre kriegerischen Auseinandersetzungen mit auf das Schiff. Zwei Meuterer sind zum Tode verurteilt und sollen gehängt werden. – Arvid erkennt nicht, um wen es sich handelt.

Das Schiff gerät in schweren Sturm. Die Abläufe nehmen mehr und mehr alpträumhafte Züge an. Sind es nur die Träume, der inzwischen auf ihren Liegestühlen Ausgestreckten? Es sind Bilder unsäglicher Dämonen. Hinter diesen verbirgt sich eine eigene Geschichte, mehr und mehr wird auch diese ins Zentrum rücken.

Personen

Arvid

Teresa

Alisa

Burghard, die vier Reisenden

Clemens

Randolf, die zwei Gefangenen

Bert

Bolenko, zwei Unterhaltungskünstler

Turkan

Leika, zwei Schiffsbrüchige

Der Kommandant

Zwei Soldaten

Eine Soldatin

Vincent

Hendrik

Das Bühnenbild für das ganze Stück:

Man schaut auf das Heck eines größeren Schiffes, eines Touristendampfers.

In der Mitte dieses Decks erhebt sich ein größerer Mastbaum ohne Segel.

Rechts am Ende des Decks stehen vier Liegestühle mit Kissen und Decken. (Alle Richtungsangaben vom Zuschauer aus.)

Links davon auf die Reling zu befindet sich ein runder Tisch mit drei Stühlen.

Links beginnt ein kleiner Kajütenaufbau. Davor gibt es nochmals drei Liegestühle.

Im Hintergrund ist ein Gazestreifen aufgespannt, auf dem ein bis an den Horizont gestrecktes Meer zu sehen ist.

Dieser Gazestreifen zeigt auch den vom Abend in das Nachtdunkel wechselnden Himmel, dann wieder den Wechsel in den Morgenhimmel und andere Witterungs- und Lichtphänomene.

Das ganze Geschehen begleitet das Geräusch von Meereswellen – anfangs gleichförmig, dann mit den unruhig werdenden Nachtstunden auch mit der Wucht eines stürmisch hochschlagenden Meers.

Eine größere Pause ist sinnvoll nach dem zweiten Teil; eine nochmals kleinere nach dem dritten Teil. – Für den Wechsel von einer Szene zur anderen genügt eine kurze Verdunkelung, während zugleich die Meeresgeräusche stark hervortreten.

Erster Teil

1. Szene

Man blickt auf das Heck des Schiffes.

Es ist früher Abend.

Aus dem Schiffsrumpf hört man Tanzmusik.

Arvid, zweiundvierzigjährig, ein Mann in gepflegter Garderobe, geht vorn an der Reling auf und ab, in Unruhe. Auf dem Tisch ist eine Weinflasche und ein Glas abgestellt. Arvid gießt sich das Glas voll und trinkt.

Alissa nähert sich von links, sie ist Ende zwanzig, auch sie ist modebewusst gekleidet, insgesamt eine höchst attraktive Erscheinung.

Als sie Arvid erblickt, reagiert sie mit einem flüchtigen Nicken, hält an und macht schließlich wieder kehrt.

Arvid leert sein Glas.

Wieder beginnt er an der Reling auf und ab zu gehen. Schließlich greift er einen der Stühle, dreht ihn in Richtung der Reling und setzt sich.

Burghard, der Professor und Teresa, seine Cousine, kommen von rechts, beide sind sie Ende fünfzig, der Professor schon grauhaarig und etwas gebrechlich wirkend; Teresa, in einem samtenen Abendkleid, wirkt eher rüstig.

Teresa: Genug Tanzmusik.

Der Kellner sagte uns, wir könnten uns das Abendessen auch auf Deck servieren lassen.

Arvid: Sie haben bestellt?

Teresa: *schwenkt eine Speisekarte.*

Sie kommt mit Burghard an den Tisch und beide nehmen dort Platz.

Die Speisekarte aufgefaltet bespricht sie sich flüsternd mit dem Professor.

Man hört die Geräusche von Walen.

Sie wendet sich schließlich an Arvid, sanft lächelnd. Sie hören sie?

Sie lauscht selbst. Sie lächelt.

Sie haben mich vorhin nach den Walen gefragt, die in diesem Gebiet das Meer kreuzen.

In jedem Fall gibt es den Blauwal, den Buckelwal und den Großen Schwertfisch – diese Arten sind über alle Meere verbreitet. Einzelne Arten kommen nur lokal vor oder sie haben ihre Verbreitungsgebiete auf spezifische Breitengrade konzentriert, etwa tropische Meere wie zum anderen die Polarmeere. Insgesamt gibt es rund achtzig verschiedene Walsorten.

Alissa kehrt zurück. Sie nimmt auf einem der drei Liegestühle auf der linken Seite Platz.

Im Folgenden kommt es immer wieder zu einem kurzen Blickwechsel zwischen Arvid und ihr.

Was mich selbst an den Walen so fasziniert – natürlich sind es zunächst die kolossalen Leiber, ihr majestätischer Flossenschlag durch die Weite des Ozeans, das Wasserspiel ihre Fontänen – was mich darüber hinaus so fasziniert, das ist: wie sie uns ähnlich sind. Sie haben zwei Herzkammern, zwei Lungen. Sie tragen ein Embryo im Mutterleib aus und gebären und

säugen es. Sie haben eine immer gleiche Blutwärme. Stellen Sie sich das vor: Ob sie in den Eismeerern schwimmen oder in südlichen Gewässern – ihre Temperatur ist stets konstant.

Von wegen Fische! Und dann ihre Gesänge. Einige Walarten sind fähig, bis zu sechshundertzwanzig unterschiedliche Laute zu erzeugen. Jede Walpopulation hat ihren eigenen für sie typischen Gesang, manchmal sogar ein einzelner Wal. In diesem Gesang wiederum kann die Folge der Töne wechseln, manchmal ist er in wenigen Jahren völlig verändert. Sie verständigen sich über Distanzen von vielen hundert Kilometern damit.

Sie lauscht. Man hört die Wallaute.

Wale sind äußerst gesellige Tiere mit einem ausgeprägten Sozialverhalten. Sie arrangieren sich miteinander und lösen Konflikte durch Kontaktschwimmen, gegenseitiges Streicheln und Stupsen. Da könnten wir uns manches abgucken! Stellen Sie sich vor: Auch wir würden so unseren Konflikte lösen: Kontaktschwimmen, gegenseitiges Streicheln, Stupsen.

Lassen Sie mich anfügen: Ich halte die Wale sogar für bemerkenswert emanzipiert. Nicht nur die Männchen gehen zur Paarungszeit unterschiedliche Beziehungen ein; auch die Weibchen haben mehrere Partner. Die Aufzucht der Jungtiere wiederum unterliegt allein den Muttertieren und einigen Tanten, die sogar beim Säugen behilflich sind. Lassen Sie es mich so sagen: Diese Damen sind klug genug, die Er-

ziehung ihrer Jungen nicht aus der Hand zu geben, jedenfalls nicht an einen männlichen Partner. Nur scheinbar drücken die Väter sich. Die Damen sprechen das Machtwort: einen klugen Wal heranzuziehen, ist Aufgabe der Mutter. Die Männer – man lässt sie einfach nicht zu. Dieses System hat sich seit Jahrmillionen bewährt.

Sie lauscht wieder, lächelnd.

Plötzlich fasst sie sich in die Haare.

Oh – da merke ich eben: Ich habe unten im Speisesaal meinen Hut vergessen.

Entschuldigen Sie mich!

Sie geht.

Burghard: Ich will Ihnen kurz etwas zu meiner Cousine erklären.

Das Thema Wale versetzt sie jedes Mal in ein kleines Entzücken, in eine fast kindliche Begeisterung. Ihre Ferienzeiten als Kind verbrachte sie regelmäßig an einer Küste, an der sie Wale fast täglich beobachten konnte.

Sie reiste auch später noch oft. Nicht mehr in den vergangenen Jahren.

Die Ärzte stellten ein Aneurysma fest – genauer sogar drei, eins im Gehirn, zwei in den Lungen, alle unheilbar. Jederzeit können die brüchigen Äderchen reißen. Deshalb sollte sie sich von den Ärzten und ihren Operationsmessern möglichst nicht mehr entfernen.

Nun hat sie sich doch diesen Wunsch erfüllt: noch einmal die Wale zu sehen. Ohnehin hätte

sie vorher unmöglich sterben können, so meint sie.

Übrigens: Der heutige Tag ist ihr Geburtstag.

Er erhebt sich.

Da denke ich eben:

Ich sollte sie bei dieser Hutsuche nicht allein lassen. Ich bin nicht nur ihr Cousin, schließlich bin ich auch noch ein Gentleman.

Bis gleich.

Auch er geht wieder.

Arvid: *greift seinen Stuhl und rückt ihn in die Nähe von Alissas Liegestuhl.*

Bitte weichen Sie mir nicht wieder aus!

Gestern und auch schon vorgestern haben Sie unten im Saal meine Tanzaufforderung abgewiesen.

Inzwischen sah ich, dass Sie auch alle anderen Männer abweisen, selbst die noch jungen.

Sie tanzen nicht?

Alissa: Kaum.

Sie blickt auf das Meer.

Arvid: *zieht eine Zigarettenschachtel hervor.* Stört es Sie, wenn ich mir eine Zigarette anzünde?

Man spürt Unsicherheit und Unruhe..

Alissa: Wenig. Wir sind an der frischen Luft.

Arvid: Sonst sagen Sie es. Wenn Ihnen mein Rauchen als eine Schwäche erscheint – ich bin bereit, darauf zu verzichten.

Alissa: Tun Sie es oder tun Sie es nicht.

Sie müssen mir nicht mit einem Verzicht imponieren.

Arvid: Gut – wenn es Ihnen gleichgültig ist...

Er will die Zigarette anzünden. Plötzlich doch steckt er sie wieder zurück.

Er steht auf, unverändert in Unruhe.

Er geht an den Tisch, holt die Flasche und das Glas. Setzt sich wieder und gießt sich ein.

Sie verzaubern mich!

Mir ist bewusst: Ein solches Kompliment hören Sie oft.

Und wenn Sie es nicht hören, dann liegt es an der Feigheit der Männer.

Umgekehrt werden Sie vielleicht denken: Ein Wort wie dieses ginge mir leicht von der Zunge. *Er trinkt.*

So ist es nicht. Ich habe ein solches Wort in letzter Zeit nicht einmal irgendwem gegenüber aufrichtig gedacht.

Sie verzaubern mich! Ich denke es seit vier Tagen. Seit dem Moment, in dem ich Sie hier an Bord kommen sah.

Alissa lächelt flüchtig.

Schon wenn ich morgens in meiner Kabine erwache, begleitet mich ständig Ihr Bild. Ich kann es kaum erwarten, Ihr Gesicht im Speisesaal zu entdecken.

Er trinkt.

Sie halten mich für betrunken, nicht wahr?

Gut – es ist nicht mein erstes Glas heute.

Aber betrunken? – Nein.

Ich bin klar im Kopf.

Er trinkt.

Burghard und Teresa kommen zurück.

Teresa: Kein Hut.

Zwei Leute von der Tanzkapelle wollen sich nun darum kümmern.

Sie nimmt mit Burghard wieder am Tisch Platz.

Alissa: zu Burghard Sie sind Professor für Meeresbiologie?

Burghard: Meine Cousine sagte mir bereits, dass Sie sich dafür interessieren.

Er stopft sich eine Pfeife und zündet sie an.

Man hört wieder das Singen der Wale.

Es ist ein sehr umfassendes Gebiet – viel mehr, als die meisten sich dies vorstellen mögen.

Es umfasst die biologische Meereskunde wie die physikalische Ozeanographie. Letztere beschäftigt sich mit Schallgeschwindigkeit und ozeanischer Akustik, mit Lichtdurchlässigkeit, mit Wind- und Dichte-getriebener Strömung, mit Turbulenzen, mit Ebbe und Flut, es erforscht Parameter wie Salzgehalt und Temperatur und Wärmetransport. Die biologische Meereskunde untersucht biologische Eigenheiten wie Anpassungen in Morphologie, Physiologie und Biochemie und befasst sich mit Wachstum, Fortpflanzung.

Die Meeresgeologie widmet sich den Formungsprozessen des Meeresbodens, seiner Entstehung in der Vergangenheit und den Veränderungen durch die vielfachen Sedimentationen. Sie wissen, dass es Unterwasserlandungen gibt, Unterwasseratolle? Plateaus, Unterwassergebirgsketten, Barren, Becken, Rinnen, Tief-

seegräben und Talkessel – es sind komplexe Landschaften mit ganz eigenen unverwechselbaren Gesichtern.

Ein weiterer Forschungszweig ist die maritime Meteorologie und Klimatologie, die sich mit der Wechselwirkung von Ozeanen und Atmosphäre befasst, mit Wetterphänomenen wie Wirbelstürmen, Monsunen.

Etwa zwei Drittel der Erdoberfläche sind bekanntlich mit Wasser bedeckt. Die Meereswelt ist die artenreichste auf diesem Planeten, mehr als die Hälfte dieser Arten sind noch weitgehend unerforscht. Das Meer, das die Menschheit seit Jahrtausenden mit ihren Schiffen bereist, von Kontinent zu Kontinent, und dem sie seit Jahrtausenden einen großen Teil ihrer Nahrung verdankt, ist ein uns weitgehend noch unbekanntes Wesen – wenn ich es so ausdrücken darf.

Bert und Bolenko kommen, es sind zwei Musiker von der Tanzkapelle, beide sind Anfang dreißig und beide tragen sie einen Matrosenhut. Bert hat ein Saxophon um den Hals hängen, Bolenko – ein kleiner runder Dicker – schleppt einen Kontrabass mit sich und auf dem Rücken noch ein Akkordeon.

Es folgt ein kleiner dunkelhäutiger Küchenjunge mit einem Koffer und einem Hocker.

Bert hält einen Hut in der Hand – es ist ein vornehmer Damenhut mit Feder - und mit einer Verbeugung überreicht er ihn an Teresa.

Dann verständigt er sich mit Bolenko, dass sie zu spielen beginnen. Bolenko muss auf den kleinen Hocker steigen, um an den Hals des Kontrabasses zu gelangen.

Sie tun es beide mit Verve und Schmiss. Vor allem Bolenko, die kleine Kugel, „wirft sich ins Zeug“, mit rollenden Augen, mit kreisendem Po, er hat ein sonniges Naturell.

Ihr Auftritt gilt, mit der Hutübergabe einhergehend, Teresa; doch mehr und mehr wird ersichtlich, dass ihr Interesse vor allem auf Alissa gerichtet ist. Die Blicke zeigen es – sie ist auch für sie die umschwärmte Person an Bord.

Sie haben einen kleinen Sketch mit Hüten vorbereitet, wobei ihnen der Küchenjunge behilflich ist. Er öffnet den Koffer, nimmt Bert die Matrosenmütze vom Kopf und setzt ihm einen Jägerhut auf. Bei Bolenko vertauscht er die Matrosenmütze mit einer großen Russenpelzmütze.

Beide spielen währenddessen weiter, mit Verve. Wieder vertauscht der Küchenjunge die Hüte: bei Bert die Jägermütze mit einem schwarzen Zylinder, bei Bolenko die Pelzmütze mit einer weißen Bäckermitze.

Ein drittes Mal werden die Hüte ausgetauscht: Bert erhält eine Polizistenmütze, Bolenko erhält einen Damenhut – einen mit drei großen schwungvollen Federn. Bert markiert den strengen, etwas steifen Polizisten; Bolenko die lasziv sich wiegende Dame.

Sie wechseln zu ihrer Matrosenmütze zurück.

Den folgenden Text tragen sie singend vor und begleiten ihn mit kabarettistisch eleganten Bewegungen. Bolenko lässt währenddessen den Jungen seinen Kontrabass halten und begleitet das Singen auf seinem Akkordeon.

Bert: So hört und merkt euch gut:

Bolenko: Willst du im Nu verwandelt sein –

Bert: Es braucht nur einen Hut.

Bolenko: Es braucht kein neues Nasenbein.

Bert: Es braucht kein neues Angesicht
und keine neue glatte Stirn.

Bolenko: Das alles braucht es nicht.

Es braucht kein neues Hirn.

Bert: Es braucht kein neues Denken
und keinen neuen Mut –

Bolenko: Das Denken und den Mut kann man sich
schenken.

Bert: Es braucht nur einen neuen Hut.

Bert spielt wieder sein Saxophon; Bolenko legt das Akkordeon fort und zupft wieder auf seinem Kontrabass.

Sie verneigen sich und genießen den Beifall – während sich ihre Blicke doch vor allem wieder auf Alissa richten.

Schließlich entfernen sie sich nach links, der Junge folgt mit dem Koffer. Das Akkordeon allerdings ist auf dem Boden stehen geblieben.

So erscheinen sie gleich erneut.

Bert: Wir machten uns zu rasch davon.

Bolenko: Vergessen wurde das Akkordeon.

*Es ist zweifellos ein einstudierter Gag.
Bolenko greift das Akkordeon.*

*Diesmal beginnen sie gleich zu singen.
Wieder gilt ihr Interesse vor allem Alissa.*

Bert: Mein Hut, mein Hut,
der macht mich hübsch

Bolenko: und das zu sehn,
das tut mir gut.
Mein Hut der macht mich schön.

Bert: Den Hut den nimmt man mir nicht weg.

Bolenko: Doch hat er einen zweiten Zweck.

Bert: Mein Hut ist mein Versteck.

Bolenko: Was ich darin verstecke?

Bert: Was immer anderes in jeder Ecke:

Bolenko: In einer meine Gier und Lust.

Bert: In einer Stolz und Eitelkeit.

Bolenko: In einer andern meinen Frust
und Eifersucht und Liebesleid.

Bert: In einer meine Ängstlichkeit

Bolenko: Und graue Mittelmäßigkeit.

Bert: In einer meine Wut.

Bolenko: All das versteckt mein Hut.

Bert: Du willst es sehn?

Bolenko: Kommt es dir feige und wie ohne Mut vor?

Bert: Du willst sie sehn? Da sei mein Hut vor.

Bolenko: Mit Hut nur bin ich schön.

*Erneut erfolgt der Abschluss mit Saxophon und
Kontrabass.*

*Wieder Beifall. Sie verneigen sich.
Mit dem Jungen ab nach links.*

Burghard wendet sich wieder Alissa zu.

Burghard: Versuchen Sie die Meere vor allem als ein
großes Kunstwerk zu sehen. Alles greift inein-

ander: Erdgravitation, Erdrotation, Sonneneinwirkung und Sonnenerwärmung, Luftströmung – von der frischen Brise bis zum Orkan, Anziehungskraft und Gravitationswellen des Mondes, die uns das Phänomen von Ebbe und Flut zaubern, Vereisung an den Polarkappen, der Zustrom der Flüsse, Ablagerung mineralischer und biologischer Segmente, Zufluss von Regenwasser, Zufluss vulkanischer Lava.

Walgesang.

Sie wissen, dass sich ohne die Rhythmen von Ebbe und Flut in den Meeren kein Leben hätte entwickeln können? keine Muschel, keine Koralle, kein Seestern, kein Hai, kein Delphin, kein einziger Fisch, nicht einmal Plankton – die Meere wären tot. Ebbe und Flut – sie sind der Atem des Meeres. Und erst weil das Meer atmete, konnte es leben und Leben zeugen – über die Jahrtausende hin in unvorstellbarer Vielfalt.

Ich habe einige von den Faktoren genannt, die das Kunstwerk Meer am Laufen halten. Schalten Sie einen dieser Faktoren aus – und die Folge wird eine tödliche Unordnung sein. Entnehmen Sie einer alten Uhr ein einziges Rädchen – und die Uhr steht still. So verhält es sich mit dem Meer.

Doch mehr als alles hat mich immer die Frage nach Herkunft und Entstehung der Ozeane beschäftigt.

Aus dem Tanzsaal setzt plötzlich ein virtuoses Klavierspiel ein – eine romantische Musik, im-

mer wieder auch mit Passagen von großer Innigkeit.

Bedenken Sie dies:

Drei Milliarden Jahre zurück – da war unser Planet noch ein glühender Feuerball.

Jeder Gedanke an ein Flussbett oder gar Meere, ja jeder Gedanke an nur einen Tropfen Wasser wäre unmöglich gewesen.

Wie wurde das Wasser, wie wurden die Ozeane geboren?

Im Blick auf die Evolution der Erde haben wir es mit zwei Kategorien von Stoffen zu tun: brennbar zum einen, unentzündlich und nicht brennbar zum anderen. Für alles was nicht entzündlich und brennbar ist, gilt: Es wurde bereits verbrannt. Es ist Asche. Selbst Steine können noch brennen – wir sehen es, wenn ein heißer Lavastrom sie zum Schmelzen bringt. Erst wenn diese Gluthölle sie einfieng, sind sie tatsächlich Asche und für die Flamme endgültig tot. Zum Unentzündlichsten, das wir kennen, gehört das Wasser. In den Kategorien der Evolution gesehen handelt es sich um Asche. Wasser ist Asche. Es ist schon verbrannt. Alle Ozeane sind Asche. Sehen Sie dies im Bild: brennende Ozeane. Oder ein Stoff, der brennt und die Ozeane zurücklässt – blau, spiegelnd klar, kühl, kalt und dunkel in seiner Tiefe und der zum Schoss ungezählter, myriadenhaft dahingleitender, dahinschnellender, sich jagender, sich paarender, sich unendlich vermehrender Lebewesen wird. Manche sehen in den Ozea-

nen überhaupt den Schoß allen Lebens – und auch ich sehe es so. Denken Sie, was geboren wird, wenn es das Feuer durchwandert hat und hinter sich lässt: ein Füllhorn des Lebens. Und doch nur ein gleichförmiger Aschestoff: blau, spiegelnd klar, kühl.

Hören Sie! Da spielt er wieder – Cortini, unser Starpianist, den wir dankenswerter Weise an Bord haben.

Komm, Teresa! Es ist die Gelegenheit, dem Meister ganz zu Füßen zu sitzen.

Er winkt ihr. Beide gehen.

Arvid rückt seinen Stuhl noch etwas näher an Alissas Liegestuhl heran.

Er trinkt wieder.

Arvid: Haben Sie es gesehen?

Die beiden Leute von der Tanzkapelle – sie kamen allein, um für Sie zu spielen.

Der verlorene Hut – es war nur ein Vorwand.

Die beiden spielten für Sie!

Auch als sie noch einmal umkehrten – es geschah alles für Sie!

Alissa schaut auf das Meer, ohne großes Interesse an dem erneuten Kontakt.

Für mich ist es seit zwanzig Jahren die erste Reise zurück auf den alten Kontinent.

Ich hoffe, ein paar alte Freund und Familienangehörige zu treffen. Der Kontakt war über Jahre ganz abgebrochen.

Am meisten hoffe ich, dass es mir gelingt, meinen jüngeren Bruder aufzuspüren. Er war elf, als ich die Familie mit zweiundzwanzig verließ. Wie gesagt: Der Kontakt setzte ganz aus. Ich habe keine Ahnung, was mein Bruder nun tut, was überhaupt aus ihm geworden ist.

Er ist sichtbar angetrunken, wie es mehr und mehr auch die ungebremste Art seines Daherplauderns offensichtlich macht.

Was ich Ihnen hierzu erklären muss: Mit zweiundzwanzig habe ich meinen Vater ermordet. Danach musste ich umgehend die Flucht ergreifen. Auch während der folgenden Jahre wäre es höchst leichtsinnig gewesen, zu meiner Mutter und meinem Bruder zurückzukehren, man hätte mich augenblicklich verhaften können. Also hielt ich es für besser, alle Spuren überhaupt zu verwischen. Ich nahm sogar einen anderen Namen an.

Eine Pause. Er trinkt.

Mein Vater, genauer mein Stiefvater, war ein brutaler Mensch. Eine Bestie. Jedenfalls wenn er getrunken hatte. Er schlug meine Mutter. Er schlug mich. Er schlug meinen Bruder. Manchmal bediente er sich eines Lederriemens dabei. Ich zählte die Schläge schließlich mit. Ich hatte für mich beschlossen: Ich würde ihm diese Schläge eines Tages zurückgeben.

Ich hatte das Bild in allen Details in meinem Kopf: Ich sah ihn gefesselt in meinem Keller, den Hintern mir zugestreckt und ich arbeitete über Stunden die Prügel mit einem Riemen an

ihm ab. Er wimmerte, er winselte. Doch das Konto der angesammelten Schläge war lang. Er hatte auf dieses Konto eingezahlt, der Moment der Rückzahlung war gekommen. Die Frage von Gnade gab es nicht.

Dann war es doch nur ein einziger Schuss – hinter einem Baum hervor, auf einem Waldweg.

Er trinkt.

Sie werden fragen, warum Mutter ihn nicht verlassen hat.

Leider hatte er doch eine positive Eigenschaft: Er war treu.

Er war ein gut aussehender Mann, er hatte Charme – jedenfalls wenn er nicht betrunken war. Er war Makler, er hatte viel Geld. Er hätte Dutzende von Frauen haben können. Doch er ist Mutter während all ihrer Ehejahre immer treu geblieben. Deshalb wohl auch hat sie ihm immer wieder verziehen.

Mutter trank selbst. Und sie musste sich mit Tabletten über ihre Depressionen hinweghelfen. Sie war eine schwache Frau.

Bevor ich flüchtete, räumte ich noch die Konten meines Stiefvaters ab. Mit diesem Geld war es mir relativ leicht, eine neue Existenz aufzubauen. Inzwischen sitze ich in sechs Vorstandtagen namhafter Unternehmen. Das Geld, über das einmal mein Stiefvater verfügte und das mir einmal als so etwas wie Reichtum erschien, wäre für mich jetzt wie ein hübscher Zuschlag zur Portokasse.

So. Nun kennen Sie meine Lebensgeschichte.

Wieder eine Pause

Darf ich Sie ganz direkt etwas fragen?

Sind Sie in festen Händen?

Alissa: Ich denke nicht, dass ich Ihnen darüber eine Auskunft schuldig bin.

Arvid: So verzeihen Sie...

Und doch.

Und doch.

Die Klaviermusik hat aufgehört.

Es ist die Frage, die in meinem Kopf kreist, unaufhörlich und hartnäckig. Ich kann sie nicht abstellen.

Üblicherweise fällt es mir nicht schwer, eine Frau zu erobern. Mit den Jahren gewinnt man so eine gewisse Einschätzung über sich selbst. Ich gelte in der Damenwelt – wenn ich dies selber so sagen darf – als attraktiv, wie auch meine Vermögensverhältnisse, ich gebe es zu, attraktiv für die Frauen sind. Man lernt sich einschätzen.

Er sucht ihren Blick.

Antworten Sie mir offen:

Habe ich eine Chance bei Ihnen?

Alissa: *schüttelt – ein leichtes Bedauern im Gesicht doch entschieden – den Kopf.*

Arvid: Keine Chance?

Alissa: Keine.

Arvid: *lehnt sich zurück.*

Gut. Ich hatte die Frage loswerden müssen.

Gut also. Ich habe gefragt.

Unten hat wieder die Tanzmusik eingesetzt.

*Durch eine kurz geöffnete Tür dröhnt sie für Augenblicke laut an Deck.
Arvid erhebt sich plötzlich mit einem eleganten Sprung.
Verschwindet nach links.
Dunkelheit.*

2. Szene

*Burghard und Teresa sitzen wieder am Tisch.
Unten spielt die Tanzkapelle.
Alissa sitzt in ihrem Liegestuhl links.
Der Abend ist fortgeschritten. Die Bordbeleuchtung ist angeschaltet.
Es ertönt eine Stimme über Lautsprecher.*

Lautsprecher: Achtung! Achtung!

Wir nähern uns nun den Felseninseln der Sirenen, deren Gesang der berühmte Homer als von einem solchen Zauber beschrieb, dass sterben musste, wer sie hörte.

Schauen Sie nach rechts! Wir werden die Inseln in einer Entfernung von zwanzig Kilometern passieren. Sie werden den Gesang der Sirenen kaum hören. Es dient Ihrer Sicherheit. Auch ist bereits seit einigen Jahrzehnten bekannt: Die Sirenen singen nicht mehr täglich. Wer sie singen hören will, muss oft lange vor den Felseninseln Station machen.

Haben Sie Verständnis! Die Fahrt geht weiter.

In gut zwei Stunden werden wir die Insel der Zyklopen und die der Kentauern passieren.

Burghard: *reagiert mit einem amüsierten Lachen*

Der etwas verrückte zweite Kapitän!

Manche halten ihn tatsächlich für etwas verrückt. Manche sagen, er ist nur ein Spaßmacher.

Ich nehme das letztere an. Schließlich befinden wir uns auf einem Schiff mit dem Namen „Odysseus“.

Alissa: *zu Teresa* Ihr Cousin sagte mir, dass sie ein Aneurysma haben, unheilbar.

Sie haben keine Angst vor dem Tod?

Teresa: Ich bin neugierig.

Schließlich habe ich inzwischen gut sechzig Jahre gelebt.

Wenn es demnächst zu einem Wechsel kommt – ich werde mich irgendwie damit arrangieren.

Burghard: Ich muss das korrigieren. Meine Cousine steht mit beiden Beinen mitten im Leben.

Sie ist leitende Kuratorin in einer Museumsabteilung für frühgeschichtliche Meeresfossilien wie auch antike Fundstücke. Sie macht es seit Jahrzehnten mit Leib und Seele.

Arvid ist an Deck zurückgekehrt.

Alissa: Sie sagen, dass Sie neugierig sind?

Teresa: Ja, gewiss.

Ich habe noch niemanden getroffen, der mir mit Sicherheit hätte sagen können, was mich anschließend erwartet.

Also muss ich es selbst herausfinden.

Plötzlich verstummt die Kapelle.

*Alle Lichter an Bord erlöschen.
Stattdessen flammen Lichter am abendlichen
Himmel auf – an Nordlichter erinnernd.*

Alissa: Offenbar ein Kurzschluss...

*Sie betrachtet mit wachsendem Erstaunen den
Himmel.*

Sagen Sie – diese Lichter am Himmel sind son-
derbar.

Kann es auf diesem Breitengrad überhaupt
Nordlichter geben?

Das Licht flammt stärker auf.

*Zugleich setzt ein ferner Gesang von Walen ein
– doch diesmal so, dass er seltsam von mensch-
lichen Gesangsstimmen durchzogen scheint.*

Teresa: Nein – Nordlichter gibt es auf diesen Brei-
tengraden üblicher Weise nicht.

*Weiterhin Walgesang, durchzogen von mensch-
lichen Stimmen.*

Burghard: Ich werde Ihnen ein Geheimnis verraten.

Es mag sonderbar klingen und Sie werden es
vielleicht für unmöglich halten.

Dieses Schiff – es wechselt manchmal die Di-
mensionen.

Alissa: Was heißt das, es wechselt die Dimensionen?

Burghard: Es wechselt. Es verlässt die eine Realität
und wechselt in eine andere.

Das Meer, das wir befahren, ist dann ein ande-
res Meer. Manchmal sind die Unterschiede nur
minimal. Manchmal sind sie gravierend und
keinem könnten sie entgehen.

Alissa: Sie sagen: ein anderes Meer?

Burghard: Es hat Wellen und Fische. Es kann gleich scheinen in jedem Detail. Und doch gibt es plötzlich sonderbare Abweichungen, die sich nicht einordnen lassen.

Manchmal zeigen sich die Unterschiede äußerst dramatisch.

Alissa: Ich verstehe nicht, was Sie sagen wollen.

Plötzlich geht die Bordbeleuchtung wieder an.

Die Lichtzeichen am Himmel verschwinden.

Der Walgesang ist verstummt.

Teresa: Sie müssen wissen: Seine verstorbene Frau ist diese Route mehrmals gefahren.

Sie hat ein Reisetagebuch geführt und von den Veränderungen detailliert berichtet.

Sie kam zu dem Schluss, dass es sich nur um einen Wechsel der Dimensionen dabei handeln kann.

Bis auf eine Fahrt, die problemlos verlief, kam es immer wieder zu Auffälligkeiten, manchmal auch zu dramatischen Zuspitzungen.

Übrigens: Sie ist bei ihm.

Ich darf das gegenüber der jungen Frau doch preisgeben, Burghard?

Burghard: *zieht einen kleinen Beutel aus der Innentasche seines Jacketts.* Sie hat sich eine Beisetzung auf hoher See gewünscht.

Ich werde ihr auf dieser Fahrt diesen Wunsch erfüllen.

Alissa: Was meinen Sie mit den dramatischen Zuspitzungen?

Teresa: Es kann die Hölle sein.

Es steht detailliert in den Reisetagebüchern.
Doch keineswegs möchten wir Sie unnötig in
Angst versetzen.

Es kann auch alles sanft und glimpflich verlaufen.

Burghard, Deine Frau hat einige wunderschöne
Gedichte geschrieben.

Da gibt es eines über das Meer, das ich besonders
liebe.

Willst du es vortragen?

Burghard: Ich?

*Er holt ein Buch aus der Seitentasche seines
Jacketts. Er schlägt es auf, sucht.*

Ich bin kein guter Vorleser, nicht von Gedichten.
Er reicht Teresa das aufgeschlagene Buch.

Teresa: *liest, sanft und eindringlich, ohne Pathos.*

Währenddessen wieder Walgesang.

Heute für eine Stunde war ich das Meer.

Spürte stark meine Schultern von Küste zu
Küste.

Warf meinen Atem aus Salz und Wind
weit in die Kontinente.

Ich war eine Welle.

Ich war ein Fisch.

Schlürfte den Tang.

Schaukelte auf Korallenwäldern.

Bestaunte den kleinen Flügelschlag
vielfarbiger blind treibender Muscheln.

Tanzte den Tanz

schwirrender Heringschwärme,
den Tanz launiger Seepferdchen

und glitzernder Quallen.

Spitzte die Zähne des Hais,
 die Panzerflosse gespannt in gieriger Beutelust.
 Ich ritt auf dem Rücken lachender Tümmler,
 übte die Saltos der Lebenslust.
 Trieb mit der Unterwasserarmada
 singender Wale.

Hörte den Zorn der Meereshötter im Sturm.
 Lauschte den Mythen der Zeit,
 sah im Schaum das lockende Lachen
 verwunschener Meereshjungfrauen.

Heute war ich das Meer –
 ein Geheimnis von Leben und Spiel,
 ein Geheimnis von dunkler Gewalt.
 Ein Wunder, das sich selber verborgen ist.
 Ein Geheimnis, das seine Lösung
 nur singen kann:
 im Donner und brausenden Klang der Welle,
 in den Zauberfunken der Gischt,
 in der Musik von Ebbe und Flut.
 Heute für eine Stunde
 war ich geborgen im dunklen Schoß allen
 Lebens,
 umarmt von Werden und Sein.
 Umarmt von Vernichtung und Tod.

Burghard: *nimmt das Buch zurück* Meine Frau – sie
 hat nur sehr wenige Gedichte geschrieben.
 Sechs insgesamt.

Es ging ihr um die Essenz. Hatte sie das Wesentliche gesagt, wollte sie sich nicht wiederholen.

Bert und Bolenko kommen erneut mit ihren Instrumenten; Bert trägt wie zuvor seine Matrosenmütze; Bolenko steckt diesmal in feinen Damenkleidern und trägt eine heftig gelockte Perücke und darüber den Damenhut mit den drei Federn. Bei ihnen ist wieder der kleine Küchenjunge mit dem Koffer.

Bert: Warum wir hier erneut gekommen sind?

Bolenko: Wir grüßen das Geburtstagskind.

Sie verneigen sich vor Teresa.

Bert spielt auf dem Saxophon, Bolenko steigt auf seinen Hocker und spielt den Kontrabass, mit rollenden Augen, mit wiegendem Po.

Dann greift er erneut sein Akkordeon.

Der Junge setzt Bert eine Kapitänsmütze auf.

Der folgende Text wird diesmal gesprochen, während Bolenko auf dem Akkordeon spielt.

Es ist wie beim ersten Mal: Das Interesse der beiden gilt sichtbar Alissa.

Bert: Es grüßt der Kapitän an Bord.

Er hat zuerst das Wort.

Der Junge setzt Bolenko die Mütze einer Schiffsstewardess auf.

Bolenko: *mit elegantem Knicks* Es grüßt Sie kess die Stewardess.

Bert bekommt eine Kochmütze aufgesetzt.

Bert: Und gleich verbeugt sich noch der Koch.

Bolenko bekommt eine Kellnerinnenhaube aufgesetzt.

Bolenko: Schaut wieder hin –
hier kommt die Kellnerin.

Der Junge setzt Bert eine Monteurmütze auf.

Bert: Auch ihm schenkt kurz Gehör:
der Maschinist und der Monteur.

Der Junge wechselt bei Bolenko die Perücke aus – eine kurze elegante Damenfrisur.

Bolenko: Es formt und föhnt im Meergetöse
das Haar für Sie die Bordfriseurin.

Bert bekommt die Kopfbedeckung eines Kaplans aufgesetzt.

Bert: Und treibt es uns in Angst und Wahn
betet für uns der Schiffskaplan.

Der Junge wechselt bei Bolenko nochmals die Perücke – ein funkelndes Silberhaar.

Bolenko: Hier ist mit Glanz zur Stelle
die Sängerin von der Kapelle.

Bert bekommt eine Detektivmütze aufgesetzt.

Bert: Es grüßt der Detektiv und Schurkenjäger.

Dann wechselt der Junge die Mütze gleich wieder aus mit dem Hut eines Schornsteinfegers.

Es grüßt der Schornsteinfeger.

Bolenko: Den braucht zwar niemand hier – doch
bringt es Glück.

Bert und Bolenko: Das war's. Für uns geht's jetzt
zurück.

Bert: Machen Sie's gut!

Bolenko: Mit Hut und ohne Hut.

Sie verneigen sich. Beifall.

Teresa: Wo haben Sie diesen vielen Hüte her?

Bolenko: Sie glauben gar nicht, was sich alles ansammelt auf einem Schiff.

Beide verschwinden mit ihren Instrumenten, der Junge folgt mit dem Koffer.

Arvid hat währenddessen in einem der linken Liegestühle direkt neben Alissa Platz genommen.

Arvid: Haben Sie es wieder gemerkt?

Die beiden Leute von der Tanzkapelle – Sie kamen erneut für Sie.

Geburtstag und Hüte – alles Vorwand.

Sie spielen für Sie!

Alissa: Sie sind auf dem Weg zurück in Ihr Heimatland, um Ihren jüngeren Bruder aufzufinden?

Arvid: *er wirkt jetzt wieder etwas klarer*

Vor einigen Wochen entdeckte ich ein Bündel Briefe von ihm. Er hat sie mir als Zehn- und Elfjähriger geschrieben. Ich war damals bereits von Zuhause ausgezogen. Also schrieb er mir, einmal wöchentlich, manchmal auch täglich.

Ich habe die Briefe damals nur flüchtig gelesen. Nicht dass ich sie für nichtssagend und gedanklichen Kinderkram eines Zehnjährigen hielt. Sie waren voll tiefgründiger Gedanken, sogar voll weltphilosophischer Betrachtungen. Manchmal staunte ich, woher er das alles hatte, ob das nur aus seinem Kopf kommen konnte oder aus Büchern, die er schon las. Für einen Zehn- und Elfjährigen war es phänomenal.

Doch war ich damals zu sehr in eigenen Problemen gefangen. Ich registrierte es, ich warf

die Briefe nicht fort. Ich beschwerte mit ihnen sogar mein Fluchtgepäck, es waren nicht wenige. Doch das Entscheidende war mir damals entgangen.

Als ich sie jetzt wieder las, fesselten sie mich sofort: mit der Schärfe ihrer Gedanken, dem Verständnis für komplexe Zusammenhänge, der dann auch wieder so vernunftvollen praktischen Lebensnähe.

Doch wissen Sie, was mich tatsächlich berührte?

Ich zögere etwas es auszusprechen. Es ist wie ein intimes Geheimnis. Ich spürte eine geradezu heftige Anhänglichkeit. Ich möchte es Liebe nennen. Er vergötterte mich. Er sah in mir den großen, den schon lebenserfahrenen, den vielleicht weisen Bruder. Wir hatten gelegentlich miteinander diskutiert, auch philosophische Themen. Also begann er mich in dieser Rolle zu sehen. Mutter fiel für solche Gespräche aus, noch mehr fiel Vater aus. So blieb nur ich – und das Bild eines Weisen und Helden, das er sich in dem älteren schon erwachsenen Bruder zu erträumen begann.

Ich habe auf diese Briefe nur gelegentlich reagiert, immer weniger, als es mehr wurden; als die Notschreie, die ich darin hätte hören müssen, immer lauter wurden.

Auch mein jüngerer Bruder erhielt seine Prügel. Zuletzt wurde ich Zeuge, wie unser Vater den Elfjährigen wegen einer kleinen Unachtsamkeit im Garten gegen das aufgestellte Grill-

gerät stieß. Clemens verbrannte sich schwer die Stirn, fast hätte er sein rechtes Auge dabei verloren.

Er schüttelt sich, er schweigt eine Zeit.

Nach meinem Mord an Vater ließ ich ihn mit unserer depressiven alkoholkranken Mutter allein zurück –

Ich überließ ihn sich selbst. Ich glaubte, dass ich keine andere Wahl hatte.

Heute weiß ich: Er war der einzige Mensch, der mich jemals wirklich geliebt hat.

Ich hätte meinen anderen Plan umsetzen sollen: den Stiefvater verprügeln, über Tage im Keller. Doch mein Hass, meine Ungeduld waren zu groß. Er sollte es mit dem Leben bezahlen.

Ich hatte Clemens, meinem Bruder, den wichtigsten Dienst getan: Ich hatte ihn von seinem Vater befreit. Ich meinte nicht, dass ich ihm darüber hinaus etwas schuldig sei.

Wieder ein längeres Schweigen

Er war neun, als er für über ein Jahr schwer an Leukämie erkrankte.

Vielleicht dass er deshalb so ernst und tiefsinnig wurde.

Ich fürchtete manchmal in den folgenden Jahren, die tückische Krankheit könnte wieder ausbrechen.

Ein einziges Mal, vier Jahre nach meiner Flucht, schrieb ich ihm und gab ein Postfach an. Ich erhielt nie eine Antwort.

Er beugt sich näher zu ihr; spricht gedämpft.

Ich habe Ihnen vorhin von mir und meinem Leben erzählt - dass ich ein erfolgreicher vermöglicher Geschäftsmann geworden bin.

Wenn ich Ihnen nun trotzdem sage, dass ich mein Leben als leer und in seinen ständigen Wiederholungen als ermüdend empfinde? Geschäftskonferenzen, Partys, ein kleines Besäufnis und eine Nacht im Bordell... Tatsächlich glaubte ich einmal, dass ein solches Leben erfüllend und aufregend sei.

Der tägliche Kampf an den Aktienmärkten ist hart. Noch zehn, noch zwanzig Jahre in diesem Hamsterrad – ich könnte es nur als Albtraum empfinden.

Ein Albtraum: Es könnte sich nichts anderes, nichts Wesentliches mehr in meinem Leben ereignen.

Doch vielleicht dass es dieses Wesentliche nirgends gibt? Dass diese Suche überhaupt sinnlos ist?

Könnte sie sinnlos sein?

Ich kannte Augenblicke von Sinn, lange zurück.

Es gab Farben. Es gab Musik. Es gab Staunen und Faszination. Bis nach und nach alles ausbleichte. Und mehr und mehr gewöhnlich und grau wurde.

Hören Sie! Ich frage Sie nochmals: Wenn Sie nicht fest gebunden sind – Sie könnten sich nicht vorstellen, den Versuch einer Beziehung zu wagen?

Nur als Versuch?

Ich, der ich gewohnt bin, eine Frau im Handstreich zu erobern, liegen Ihnen zu Füßen und stammele wie ein kleiner verlegener Junge.

Wieder hört man die Stimme des zweiten Kapitäns über Lautsprecher.

Lautsprecher: Achtung! Achtung!

Wir nähern uns der Insel der Zyklopen, der einäugigen Riesen. Odysseus, der Listenreiche, brannte dem Zyklop Polymäus, hier sein Augen aus. Dieser hatte ihm versprochen, ihn als letzten seiner Mannschaft zu fressen.

Ob noch Zyklopen auf der Insel sich aufhalten, ist derzeit unerforscht. Auch der Fortbestand freilebender Kentauern ist gegenwärtig nicht gesichert. Die nächstfolgende Insel jedenfalls war einmal ihr wichtigster Siedlungsort.

In nochmals einer Stunde wird unsere Route direkt auf die Zauberinsel der Circe zuführen, die die Gefährten des Odysseus bekanntlich in Schweine verwandelte.

Arvid: Der verrückte zweite Kapitän!

Burghard: Verrückt oder nicht. Jedenfalls ist er der Meinung, die meisten legendären Orte, die der Odysseus schildert, hätten nicht in der Ägäis gelegen. Odysseus muss, so meint er, die Säulen des Herkules passiert haben, willentlich oder nicht, und muss dabei in den Atlantik geraten sein. Andernfalls hätte er mit seinen Irrfahrten kaum Jahre verbringen können. Selbst bei Scylla und Charybdis habe es sich keines-

wegs um die Meeresenge von Messina gehandelt, wie die Historiker annehmen.

Wieder spielt mit wirbelnden Rhythmen von unten die Tanzmusik.

Alissa: *zu Arvid, nicht schroff, eher bemüht einen freundlichen Ton zu treffen* Gehen Sie! gehen Sie tanzen!

Attraktive junge Damen finden Sie überall.

Arvid nickt.

Er steht auf. Verschwindet nach links.

Dunkelheit.

Zweiter Teil

1. Szene

Es ist dunkle Nacht geworden.

Burghard steht mit Teresa und Alissa vorn an der Reling.

Arvid sitzt in einem der linken Liegestühle.

Walgesänge.

Wieder sind sie sonderbar von menschlichen Stimmen durchzogen.

Burghard: *vor allem an Alissa gewandt* Sie haben dieses veränderte Singen der Wale gehört?

Es klang plötzlich wie menschliche Stimmen, nicht wahr?

Stimmen der Wale mit denen von Menschen gemischt.

Es gibt eine Geschichte dazu. Eine Art Inselmythos, der auf den Azoren entstanden ist.

Meine Frau hatte ihn durch einen anderen Reisenden erfahren.

Wenn Sie Interesse haben, kann ich Sie mit diesem Mythos bekannt machen. Meine Frau hat ihn aufgeschrieben und dem Buch beigelegt.

Er winkt Alissa an den Tisch, nimmt selbst dort Platz und zieht das Reisetagebuch seiner Frau hervor.

Allerdings: Denken Sie nicht an die Azoren, wie Sie sie kennen. Denken Sie an die Azoren einer anderen Dimension.

Wenn solche Unterschiede in einem Mythos auch wieder fließend sind.

Doch hören Sie:

Es geht um eine Insel mit dem Namen Suma.

Alissa und Teresa nehmen gleichfalls am Tisch Platz.

Ein gleitender Übergang ins Lesen setzt ein. Es lebten normale Menschen dort, die meisten gingen dem Handwerk des Fischens nach, und nach einer Reihe harter Arbeitstage feierte man dort wie überall ausgelassene Feste.

Eines Tages erschienen Fremde vor einer Bucht, es schienen normale Handelsreisende zu sein. Sie warfen Anker aus, doch keiner näherte sich der Küste. Und noch eines war seltsam: In den Nächten stiegen Scharen von Fledermäusen aus ihren Schiffen auf. Es gab sie wie in einer Ansammlung von riesigen Vogelschwär-

men und Abend für Abend schienen es mehr zu werden. Nach sechs Tagen waren die Handelsreisenden, oder was immer sie waren, mit ihren Schiffen wieder verschwunden. Keiner hatte die Insel betreten.

Doch die Bewohner der Insel spürten bald eine seltsame Veränderung. Sie merkten, dass ihre farbige Lebensumwelt sich mit einem Schleier von Grau überzog. Die Farben bleichten aus. War es tatsächlich die Welt um sie, die grau wurde und ausbleichte, oder war es nur eine veränderte Wahrnehmung? Auch die Töne und Klänge schienen ihre Fülle und ihre Vielfalt zu verlieren. Die zahlreichen Nuancen, die sie einmal darin gefühlt hatten, schienen von Fest zu Fest, das sie unverändert doch feierten, wie geschrumpft. Ihre Rohrflöten, ihre Trommeln und selbst ihr Singen versetzte sie nicht mehr in ein Feuer der Freude, schon gar nicht Ekstase. Und so erging es ihnen mit ihrem Schmecken, so erging es ihnen mit den Gerüchen, die ihre einmal gekannte Vielfalt verloren und bald nur noch an das Einatmen von grauem Sand erinnerten.

Es gab kein Mittel dagegen, es war wie ein Virus, der unaufhaltsam um sich griff. Selbst die Stimmen nahmen mit der Zeit etwas Schnarrendes, etwas Mechanisches an. Und wie die Farbe, die Vielfalt der Klänge, der Gerüche verschwanden, so verschwand auch die Freude. Das Grau hatte auch Einzug in ihre Herzen gehalten.

Und plötzlich waren auch die Fledermäuse wieder da. Sie hausten in den Baumkronen über den Dächern ihrer Hütten, bald in wieder unvorstellbarer Zahl. Stiegen sie abends auf, so verdunkelten sie nochmals den graublauen Abendhimmel. Sie ließen keinen Zweifel daran, dass sie die eigentlichen Herren der Insel geworden waren.

Selbst der Himmel eines wolkenlosen Tages blieb grau, und sogar die Sonne hatte einen milchig-grauen Glanz, unverändert zog sie ihren Weg über den Himmel, doch die einmal goldene Farbe war wie verblichen. Da bemerkten einige Inselbewohner mit Schrecken, dass sie sich selbst in Fledermäuse zu verwandeln begannen. Die Ohren überzogen sich mit einem graubraunen Fell und sie stellten sich spitz in die Höhe. Auch die Stirn und das sonstige Gesicht begannen sich mit einem Fledermausfell zu überziehen.

In dieser Not stürzten sich einige, noch bevor der Virus der Verwandlung möglicher Weise auch auf sie übergriff, verzweifelt ins Meer. Sie meinten sicher, dort den Tod zu finden. Doch etwas Sonderbares geschah: Sie fanden sich in den Leibern von Walen wieder. Und so sehr dies ein befremdlicher Zustand war, so waren ihre Augen und Ohren doch plötzlich wieder intakt. Und sie begannen, mit den Walen zu singen. Und indem sie so sangen, erinnerten sie sich ihrer alten menschlichen Stimme, der Fülle und aller Nuancen, die ihnen mit dieser Stimme

geschenkt war. Alle wurden sie, im Moment des sicher geglaubten Ertrinkens, zu Walen. Der anders geformte Kehlkopf schränkte die Lautbildung ein wenig ein, es war nicht identisch mit ihrem Singen als Menschen. Doch es näherte sich ihm an. Und es hatte die gleichen reichen Facetten und Nuancen der früheren Zeit, die gleiche Fülle.

Das Singen aus dem Meer ist währenddessen machtvoll geworden. Es klingt mehr und mehr wie ein menschlicher Choral.

Plötzlich wieder ein völliger Lichtausfall auf dem Schiff.

Wie beim ersten Mal zucken Wetterzeichen über den dunklen Himmel. Sie formen sich zu flammenden Lichtmustern.

Das Singen aus dem Meer dauert an.

Arvid: Findet – nach Ihrer Einschätzung oder der Ihrer verstorbenen Frau – hier eben wieder ein Wechsel in eine andere Dimension statt?

Burghard: Ich warte es ab.

Es gibt den kurzzeitigen Wechsel, manchmal nur für den Bruchteil von Sekunden.

Es gibt das völlige Hinüberwechseln.

Arvid: Wie meinen Sie das – das völlige Wechseln?

Alissa: *über das Ende des Hecks hinweg ausblickend*
Ich sehe ein anderes Schiff.

Teresa: Ich sehe es auch. *Sie blinzelt.* Sehr fern.

Burghard: Meine Frau berichtet häufiger von plötzlich auftauchenden Schiffen.
Zweimal war es ein Totenschiff.

Das eine dieser zwei Totenschiffe war überwiegend mit ertrunkenen Soldaten besetzt. Sie hatten kein Wissen von ihrem Tod. Seit Jahrzehnten trieben sie so über den Ozean.

Alissa: Sie sprechen von Geisterschiffen?

Burghard: Meine Frau nannte sie Totenschiffe - jedenfalls diese zwei. Auch auf dem anderen führen überwiegend Verstorbene.

Bei den sonstigen Schiffen war sie sich in der Zuordnung nicht sicher.

Alissa: Sie hatte die Soldaten des eines Schiffes gesehen?

Burghard: Einige dieser Soldaten wechselten sogar auf ihr Schiff.

Sie wussten nichts von ihrem Tod. Und in großer Unruhe und Anspannung suchten sie noch immer nach ihrem Feind.

Teresa: *ausblickend* Das Schiff scheint wieder verschwunden.

Alissa: *sucht am Horizont* Verschwunden. Auch ich kann es nicht mehr erkennen.

Teresa: Es ist gewiss nichts Ungewöhnliches, dass andere Schiffe das Meer kreuzen – in dieser oder auch in einer anderen Dimension.

Ich hätte durchaus gern gesehen, das Schiff hätte sich weiter genähert.

Das Licht geht plötzlich wieder an.

Der Himmel zeigt seine schwarze Nachtfarbe.

Kurz darauf hört man auch wieder Tanzmusik..

Burghard: *will seine Pfeife füllen* Teresa – ich sehe eben, ich brauche ein neues Päckchen Tabak.

Ich gehe kurz hinunter in die Kabine.

Er erhebt sich.

Du hast an all deine Tabletten gedacht?

Teresa: Wenn wir die Nacht hier oben im Freien in warmen Decken in unseren Liegestühlen verbringen wollen – und für mich habe ich das soeben beschlossen – ist es besser, ich hole meine kleine Reiseapotheke an Deck.

Steht ebenfalls auf.

Beide ab.

Alissa erhebt sich und setzt sich unverhofft in einen der linken Liegestühle neben Arvid.

Alissa: Sie haben offen über sich und Ihr Leben gesprochen.

Also revanchiere ich mich.

Eine Stille. Sie zögert.

Ich stehe im Augenblick in einer besonderen Pflicht.

Es ist die Pflicht einer Aufgabe, der ich mich nicht entziehen kann.

Es geht um zwei Frauen, von denen die eine eine enge Freundin ist, es geht um ein schweres Verbrechen.

Wieder schweigt sie.

Sie haben von der Gewalttätigkeit und Brutalität Ihres Stiefvaters gesprochen.

Auch meine Geschichte ist eine Geschichte der Gewalt.

Sie haben beschrieben, wie diese Gewalt Sie drängte, mit einer Tat der Gewalt zu antworten.

Manchmal, über Jahre hinweg, ist es uns unmöglich, diese Antwort zu geben.

Dann, plötzlich, ergibt sich unverhofft die Gelegenheit.

Dieser Moment ist jetzt.

Arvid blickt überrascht auf.

Doch sie weicht seinem Blick aus.

Es gibt die erlittenen Ohnmachten, die wir mit den Jahren vergessen, auch wenn sie uns lange bedrängten und nieder zogen.

Es gibt die erlittenen Ohnmachten, die uns von Innen zerstören. Bevor sie ihr Werk der Zerstörung getan haben, sollte man sich zu einer Antwort entschließen – wenn sich die Chance ergibt.

Sie schweigt.

Sie wollen die Einzelheiten erfahren?

Ich habe die zwei Frauen erwähnt. Sie waren sechzehn, als eine Bande von drei jungen Männern sie überfiel. Sie schleiften sie in die Büsche und fesselten sie und vergingen sich an ihnen stundenlang, in allen Positionen der Demütigung und Bloßstellung. Auf dem Gesicht der einen Frau, meiner nahen Freundin, drückte der eine seine Zigaretten aus, als sie sich wehrte und ihm ins Gesicht spuckte. Sie behielt schwere Brandwunden zurück, die nie mehr heilten. Ihr Gesicht war entstellt. Der anderen Frau zertrümmerten Sie mit einem Stein die linke Hand, drei Finger blieben für immer steif.

Sie zieht plötzlich ihre linke Hand von der Liegestuhllehne zurück.

Die Männer machten sich davon in die Dunkelheit. Die wochenlange Fandung blieb ohne Erfolg.

Doch die zwei Frauen hatten sich ihre Gesichter gut eingeprägt. Einen – die Tat lag inzwischen über elf Jahre zurück und war verjährt – fand meine Freundin in einer Illustrierten der Regenbogenpresse: ein Jachtbesitzer, der seit einem Jahr mit einer prominenten Sportlerin verheiratet war. Ein feister Typ, ein satter Lebewann, mit frechem Blick grinste er in die Kamera.

Sie organisierte es wochenlang. Dann gelang der Coup: Sie konnte ihn in einem Kombi gefesselt entführen. Es war der Mann, der ihr das Gesicht verbrannt hatte. Der Folterkeller, der in Ihrem Kopf nur Fantasie blieb und von dem Sie doch träumten, wurde bei ihr zur Realität. Sein Gesicht und seine Lenden überzogen sich mit Brandspuren, während er kopfüber nackt von der Decke hing und wie ein schreiendes Kind um sein Leben bettelte...

Arvid: Sie hat ihn umgebracht?

Alissa: Er sitzt inzwischen in der Psychiatrie.

Es hat ihn um den Verstand gebracht. Er faselt von Dämonen, die unaufhörlich in seinem Kopf hämmern.

Sie selbst ging Tage später zur Polizei und zeigte sich an. Sie war jetzt eine ruhige glückliche Frau. Nachmals Tage darauf nahm sie sich in der Untersuchungshaft das Leben.

Arvid: Sie hat ihr eigenes Leben weggeworfen dafür?

Alissa: Ihr Leben? - Das war lange zerstört.

Nicht nur dass ihr Gesicht zerstört war und kein Mann ihr Lächeln, ihr Werben mehr unbefangen erwidert hätte –

Ihre Seele war zerstört. Selbst wenn sie ihr Gesicht unversehrt behalten hätte, sie hätte sich einem Mann nicht mehr hingeben können – nicht ohne den Schatten der Gewalt, der Bloßstellung und Demütigung zu spüren, der sie so schwarz berührt hatte.

Dieser Schatten – er saß wie ein Geschwür in ihrer Seele, er fraß sie von innen auf.

Sie hat inzwischen ihre linke Hand auf die Liegestuhllehne zurückgelegt.

Arvid: Verzeihen Sie, dass ich immer wieder auf Ihre linke Hand starre. Ich kann mich täuschen. Doch ich meinte, etwas wie eine Verletzung, eine Unbeweglichkeit der Finger daran zu erkennen.

Sagen Sie mir einfach, dass ich mich täusche.

Alissa: *weicht seinem Blick aus*

Arvid: Sie haben von diesen zwei sechzehnjährigen jungen Frauen gesprochen.

Alissa: Gut.

Da Sie es inzwischen so sicher vermuten...

Sie nickt.

Arvid: Sie haben eine Spur zu einem anderen der drei Männer?

Alissa: Er ist hier auf dem Schiff.

*Burghard und Teresa kommen zurück.
Sie nehmen wieder am Tisch Platz. Burghard
zündet seine Pfeife an.*

Alissa: zu *Burghard* Ich danke für Ihre Geschichte mit den singenden Walen.
Gibt es eine Fortsetzung?
Haben sich alle Inselbewohner ins Meer gerettet?

Burghard: Diesem Mythos nach etwas die Hälfte.

Die andere Hälfte arrangierte sich.

Er zieht wieder das Buch hervor, liest.

Die Gewohnheit des grauen Sehens und grauen Hörens holte sie ein und schließlich hatten sie vergessen, wie ihr Menschsein in seiner viel größeren Fülle einmal gewesen war. Nicht alle verwandelten sich in Fledermäuse, nur wieder etwa die Hälfte. Es war eine Frage des persönlichen Befindens und der Zweckmäßigkeit. Manchen erschien es angenehm, in den Bäumen zu wohnen und angenehm auch, sich nur in der Dunkelheit zu bewegen. Die wenn auch nur noch graue Sonne eines grauen Himmels war immer noch hell genug, ihren Augen zu schmerzen, also bevorzugten sie die Nacht.

Ein Nebel hat einsetzt.

Aus dem Tanzsaal tönen die harten Rhythmen einer Heavymetal-Musik hinauf.

Diese Nacht doch offenbarte manchmal grauehafte Schrecken und Schatten. Es war ein Sog schwarzer Angst, die alles mit einem bleiernen Mantel überzog.

Es war Durst nach Kampf und nach Blut, es war Lust auf Schmerz und Zerstörung und zugleich doch Schrecken vor Schmerz, es war Angst vor Vernichtung und Untergang. Es war Lust auf Vernichtung. Es war Wahn.

Hart schlagende Rhythmen.

Dann schließt sich offenbar eine Tür.

Die Klänge werden leiser.

Die Aufzeichnungen meiner Frau enden hier.

Ein abruptes Ende.

Ob es auch das Ende des Mythos ist?

Sie berichtet detailliert von zwei weiteren Inseln. Wie sie noch andere erwähnt.

Die eine soll den Namen Orduna haben, die andere Eitika. Beide sind noch überwiegend von Menschen bewohnt.

Orduna ist eine Insel der traurig Gestrauchelten und Gescheiterten, die in eine ausweglose Trauer und Verzweiflung versanken. Auch über dieser Insel liegt ein Schleier von Grau.

Ganz anders ist Eitika. Die Bewohner lieben die Leidenschaft. Sie lieben das Pathos. Und entsprechend kleiden sie sich. Sie sind eitel und selbstverliebt und liegen in ständigen Rivalitätskämpfen miteinander.

Die Nebel haben sich wieder aufgelöst.

Aus dem Tanzsaal tönt inzwischen eine flotte rockige Musik.

Nicht wenige leben in der Einbildung, einmal wichtige und berühmte historische Persönlichkeiten gewesen zu sein: Pharaonen, Imperatoren und namhafte Ritterhelden. Man trifft auf

Napoleon, man trifft auf Einstein, man trifft auf Kleopatra. Spaßig wird es, wenn zwei Napoleons aufeinandertreffen und sie sich darum streiten, wer der wirkliche ist.

Doch nicht nur die Rollen von großen Staatsmännern und wissenschaftlichen und künstlerischen Genies werden angenommen und perfekt imitiert. Man gefällt sich auch in den Rollen von Schurken – so können Sie dort Neros und anderen blutigen Henkern der Weltgeschichte begegnen und sie zeigen ihre Trophäen und Orden mit Stolz.

Sie mögen dies bevorzugen gegenüber einer Insel, die in Grau und Lautlosigkeit und kalten Schatten versinkt.

Doch überall lauert eine gleiche Gefahr: Es gibt einen Virus der Ansteckung – wie es vor allem die Geschichte der Insel Suma anschaulich beschreibt. Wer sich ins Meer der Dämonen wagt und sich den Inseln nähert, setzt sich dem Virus der Ansteckung aus.

Arvid: Es gibt keinen Schutz?

Burghard: Meine Frau schreibt dazu:

ein intaktes Gewissen, ein Mit-sich-selber-im-Reinen-Sein.

Vor allem: absolute Furchtlosigkeit.

Erneut Nebel.

Alissa: *wieder über das Ende des Hecks ausspähend*

Dort, ganz fern, nähert sich ein kleineres Boot.

Arvid: Drei Leute darin.

Schiffsbrüchige?

Alle bewegen sich jetzt an das rechte Ende des Hecks.

Teresa: Sie suchen Kontakt. Sie schwenken die Ruder. Sie halten genau Kurs auf das Schiff.

Burghard: Ich bin sicher, der Kapitän hat sie inzwischen bemerkt.

Er bremst ab. Er wird sie an Bord nehmen.

Alissa: Zwei Männer und eine Frau, so weit ich erkennen kann.

Burghard: Auch Schiffsbrüchige erwähnt meine Frau hin und wieder in ihrem Reisetagebuch.

Sie tauchen plötzlich auf und können ebenso plötzlich wieder verschwunden sein.

Arvid: Das Schiff bremst ab. Die Mannschaft wird sie an Bord nehmen.

Burghard wendet sich mit Teresa den rechts stehenden Liegestühlen zu. Beide setzen sich.

Wieder hört man von unten das Klavierspiel – Cortosi spielt. Es sind traurige schwermütige Klänge.

Burghard: zu Alissa Setzen Sie sich zu uns!

Zwei Liegestühle sind noch frei.

Alissa nickt. Sie kommt und nimmt Platz.

Auch Arvid kommt. Er setzt sich direkt neben Alissa auf den vierten Liegestuhl.

Lassen Sie mich noch etwas über Orduna sagen, die Insel der Gescheiterten.

Es sind Menschen, die den Kampf mit dem eigenen Schatten verloren haben.

Das können zum einen die Schatten der Gewalttätigkeit sein. Es können zum anderen die Schatten der Lethargie sein – eines Ertrinkens

in Schwermut und Trauer, in Schuld- und Reuegefühlen, ein Ersticken in tatenloser Resignation. Beides, Gewalttätigkeit und Versagens- und Ohnmachttempfinden, sind oft gemischt.

Schließlich können es auch die Schatten einer vereinnahmenden Sucht sein, die einen Gestrauchelten unentrinnbar im Griff hält.

Angesichts der vielen Bewohner dieser Inseln, die einmal Menschen waren, stellt sich die Frage: Was ist der Unterschied?

Wer sind in diesem Unterschied die eigentlichen und ursprünglichen Dämonen?

Und was wäre dann deren Ursprung?

Meine Frau hat auch in dieser Richtung nachgedacht und geforscht. Ihr Reisetagebuch enthält gegen Ende einen zweien Mythos, der etwas wie eine Antwort ist.

Alissa: *ausspähend* Das Boot kommt näher.

Zwei Männer und eine Frau – ich habe es richtig gesehen.

Virtuose Klaviermusik, perlend, mit zartem Zauber.

Burghard: Vor allem doch will ich Ihnen nicht vorenthalten, dass meine Frau auch über höchst beglückende Erfahrungen während ihrer Schiffsreise schreibt.

Sie sind selten, gewiss.

Einmal beschreibt sie eine Insel von solchem Zauber, dass sie noch Tage lang an etwas wie tiefem Heimweh litt, als sie sie zurückgelassen hatte.

Stellen Sie sich eine Insel vor, die wie in die hell violette Flamme eines ewigen Sonnenuntergangs getaucht scheint. Die Gewalt einer dröhnenden Stille um sie. Eine Stille, die der heimliche Schoß aller Musik ist.

Verzaubernde romantische Klänge.

Einen blassen Abglanz haben wir, wenn wir uns den Moment eines Sonnenuntergangs auf einer jener malerischen Südseeinseln vorstellen, wie wir sie kennen. Es ist jenes Sehnsuchtsziehen, das uns zu versprechen scheint, es könnte uns der Sog eines dauernden Friedens erfassen. Könnte uns für immer herausreißen aus Disharmonien und alltäglicher Enge. Unser Atem und der des Kosmos sind eins. Es ist der Glanz und das stille klare Feuer einer Ekstase, die nichts mehr zerstören kann.

Sie wissen, wovon ich spreche?

Zauber, Entzücken ist nur ein blasses Wort.

Immer nach der Vorüberfahrt an dieser Insel – es geschah zweimal – hat meine Frau ihre Gedichte geschrieben.

Alissa: *steht auf, geht an die hintere Reling.*

Das Boot legt an.

Man nimmt die Schiffbrüchigen an Bord.

Burghard und Teresa folgen an die Reling; dann auch Arvid.

Währenddessen ist links ein Mann erschienen.

Seine Blicke suchen in Unruhe und in dunkler Intensität die Gestalt Alissas.

Die bemerkt ihn nicht.

Er wendet sich wieder fort.

In genau diesem Augenblick dreht auch Alissa sich um.

Sie kann nur noch den Rücken des Mannes sehen, der sich eilig entfernt.

Klaviermusik.

Dunkelheit.

2. Szene

Man blickt auf einen leuchtenden Sternenhimmel.

Burghard, Alissa und Teresa stehen am hinteren Ende des Decks.

Arvid sitzt auf dem Liegestuhl.

Man hört den Klaviervirtuosen.

Teresa: *das Reisetagebuch in der Hand*

Hier habe ich wieder ein so schönes Gedicht deiner Frau gefunden, Burghard.

Darf ich vorlesen?

Sie liest, klar, ohne Pathos.

Nacht. Und ich fühle meinen Puls,

der summend eins ist mit dem Puls der Erde.

Nacht. Und ich sammle Zaubertau der Sterne und taumelnd bin ich eins

mit Sturz und Funkenflug der Meteore.

Mein Puls – er ist der Puls der Meere, der

Gezeiten,

des Dünenwinds, der Luft

mit ihren Wandervögeln, ihren Wunderwolken.

Mein Puls – er ist der Puls der Zeiten. Aller

Zeit.

Kein Sturm. Er schläft.
 Er schläft in jedem leisen Wind.
 Und rührt dich an in seinem leisen Schlaf.
 Und wartet auf dein Zeichen, ihn zu wecken.
Alle blicken weiter in den Sternenhimmel.

Burghard: Schauen Sie dort – der große Wagen!

Direkt über dem zweiten Stern seiner Achse gibt es einen weiteren, das „Reiterlein“ genannt. Man kann ihn nur in klaren Nächten erkennen und nur mit scharfen Augen. Ein kleiner Stern über einem groß funkelnden. Doch diese ferne Sonne, so wissen die Astronomen, hat die fast tausendfache Größe des so hell leuchtenden Sterns darunter, der doch wiederum die mehr als tausendfache Größe unserer Sonne hat.

Virtuose Klaviermusik.

Unsere Sonne, für uns ein Gigant, ist in kosmischem Maßstab winzig. Schon aus der Entfernung der uns nächsten Sonne, Alpha Centauri, vier Lichtjahre entfernt, ist sie mit bloßem Auge nicht mehr zu erkennen. Alle Sonnen, die wir in unserer Galaxis sehen, leuchten für uns nur, weil es kosmische Riesen sind. Die Reise des Lichts von einem Ende unserer Galaxie zum anderen dauert rund hunderttausend Jahre. Die Reise des Lichts von der nächsten Galaxis beträgt zwei Millionen Jahre. Schauen Sie auf den Andromedanebel, so blicken Sie zwei Millionen Jahre in die Zeit zurück. Mit den ferneren Galaxien werden es Milliarden Jahre in die

Vergangenheit. Die Millionen Jahre biologischer Evolution auf diesem Planeten sind dagegen ein Funkensprühen.

Klaviermusik.

Zu den rührendsten Erfindungen des menschlichen Geistes gehört der alte bärtige Mann, der dies alles erschaffen hat. Schon früh beschäftigte mich die Frage, ob Gott nicht ebenso eine Frau sein könnte. Doch auch eine Frau wäre mit einer solchen Arbeit überfordert gewesen. Später las ich bei einem Autor, dass dieser sich Gott am liebsten als ein kleines zwölfjähriges Mädchen vorstellte. Dieser Gedanke hat einiges für sich. Es wäre das Versprechen einer Art Liebreiz und Anmut, die uns mit vielem versöhnen und sogar den Wunsch in uns wecken könnte, diesem Wesen ganz nahe zu sein. Anders als einem bärtigen knochigen Alten mit erhobenem Zeigefinger auf seinem Richterstuhl.

Alissa: Sie sind Wissenschaftler.

Was mich verwundert, ist, dass Sie offenbar mit Interesse alte Mythen und frühgeschichtliche Texte studieren.

Burghard: Ich bin Wissenschaftler, ja.

Und ich möchte es in diesem Anspruch auch bleiben: Die Wahrheit dort zu suchen, wo ich sie mit gesunden Sinnen und Logik erklären kann.

Ich tue mich schwer mit dem Wahrheitsbegriff, wenn eine Wahrheit auf Glauben beruht.

Das Dilemma ist: dass uns die Wissenschaft keine Antworten gibt.

Alissa: Keine Antworten? Wie meinen Sie das?

Burghard: Sie gibt uns Antworten. Wir erhalten genaue Daten über Zusammensetzung und Haltbarkeit unterschiedlicher Materialien, ihr molekulares Innenleben, wir erfahren etwas über Blausäure und Blutzuckerwerte, alles sehr wichtige Dinge.

Sehen Sie: Als Meeresbiologe habe ich ein relativ beschauliches Leben geführt. Meine wilden Jugendjahre, die ich mit wochenlangen Tauchgängen verbrachte, waren einmal abgeschlossen. Dann saß ich in einem staatlich finanzierten Büro und wertete Statistiken aus und verfasste Artikel für Zeitschriften.

Vor Wochen ist meine Frau gestorben.

Vor zwei Jahren starben meine zwei Kinder bei einem Autounfall.

Ich musste erkennen, dass ich als Meeresbiologe und Wissenschaftler keine Antworten darauf hatte.

Alissa: Und jetzt suchen Sie Antworten in frühgeschichtlichen Mythen?

Burghard: Ich suche sie dort, wo ich bisher nicht gesucht habe

Ich suche sie ohne jede wissenschaftliche Brille, die ich mir einmal verordnet hatte.

Es schließt ein, was sich im Randbereich des Wahnsinns befindet – oder was ich einmal dafür gehalten habe.

Alles ist möglich. Und wenn ich mich allem, auch dem Wahnsinn, ganz ausgesetzt habe,

werde ich das herausfiltern, was beständig daran ist.

Ich bin Wissenschaftler. Als Wissenschaftler sehe ich auch die unendlich komplexen Vorgänge biologischer Organismen. Wenn man es ohne wissenschaftliche Brille tut, wird man sich eines Tages von einer anderen rührenden Erfindung des menschlichen Geistes verabschieden:

Die unendlich komplexen Ordnungen des Lebens seien aus den Zufallsbegegnungen und Launen lebloser Moleküle hervorgegangen. Sehen Sie sich das menschliche Gehirn selbst an. Unsere Computer versuchen diese Wunderleistungen seit einigen Jahrzehnten nachzuahmen. Kämen Sie auf den Gedanken, ein Computer hätte sich – in welchen Zeiträumen auch immer – von selbst aus dem Urschlamm entwickelt? – Immer wieder gibt es diese rührenden Erfindungen des menschlichen Geistes, die spätere Generationen einfach hinweglachen werden.

Alissa: So sehen Sie doch einen Schöpfer? einen Gott?

Burghard: Ich sehe Intelligenz.

Soll ich es Gott nennen? Nein, damit bin ich der anderen lächerlichen Erfindung des menschlichen Geistes zu nah: dem alten bärtigen Mann.

Ich sehe Intelligenz. Ich sehe komplexe Ordnungen.

Doch ich sehe sie nicht auf der Ebene menschlicher Existenz – in alledem, was wir „Schick-

sal“ nennen. „Schicksal“ –: auch so ein Begriff, den der Mensch sich in seiner rührenden Hilflosigkeit erschaffen hat.

Über Jahrtausende hin haben Wahnsinnige und blutige Schlächter die Geschicke der Völker bestimmt. Wollte ich hier eine Fügung und eine leitende Hand erkennen – ich müsste den Gott fürchten, der mich dahinter anblickt.

Sicher, immer wieder gibt es die zögerlichen Versuche, intelligente Ordnungen ohne Barbarei zu erschaffen. Doch im Großen regiert ein Bild von Chaos, Gewalt, widersinniger Zerstörung.

Ich sehe eine aufschreiende Abwesenheit von Sinn.

Alissa: Wie alt waren Ihre Kinder – bei jenem Unfall vor zwei Jahren?

Burghard: Junge Menschen. Mein Sohn einundzwanzig, meine Tochter dreiundzwanzig Jahre.

Es starben zwei weitere Menschen: ihre Lebenspartner. Der Verlobte meiner Tochter, die Freundin meines Sohns. Ein Autofahrer, der die Kontrolle über seinen Wagen verloren hatte, raste auf der Landstraße direkt auf sie zu. Sie hatten eine Urlaubsreise ans Meer antreten wollen. Alle vier starben noch auf dem Weg ins Krankenhaus.

Er lauscht dem Klavier.

Gestatten Sie – wieder zieht mich mit Macht diese Musik.

Teresa – du kommst?

Er streckt ihr den Arm zu, sie hakt sich bei ihm ein. Beide ab.

Alissa setzt sich neben Arvid in den Liegestuhl.

Arvid: Sie sind sich ganz sicher, ihn wiedererkannt zu haben?

Alissa: *nickt*

Sein Gesicht hat sich mir eingeprägt.

Anders als meines sich ihm.

Für ihn war ich damals nur eine flüchtige billige Nummer.

Es ist nicht der Mann, der mir die Hand zertrümmert hat.

Doch er hatte die Position eines Anführers. Er gab die Kommandos.

Arvid: Sie werden Rache nehmen?

Alissa: Es gibt für den Körper, so wissen wir, die Wunden, denen man bei der allmählichen Heilung zusehen kann. Sie heilen, man muss sich nicht darum kümmern. Es gibt das andere: die Geschwüre. Kümmert man sich nicht darum, so beginnen sie, den Körper zu zerfressen.

Dasselbe gilt für die Seele.

Es gibt die Taten einer letzten tiefen Demütigung. Sie können nicht ohne Antwort bleiben.

Es ist wie ein Ungleichgewicht in der Welt.

Es ist ein die Seele zerfressendes Gift. Wenn sie sich nicht nur Wehr setzt, beschließt sie ihren eigenen Tod.

Arvid: Was wollen Sie tun?

Alissa: Ich habe noch einen Tag Zeit.

So wenig ich dieses Gesicht vergessen konnte,
so wenig vergaß ich dieses Lachen – es feierte
seinen Triumph der Gewalt, unsäglich verächt-
lich, kalt.

Bis Morgen werde ich meine Entscheidung
treffen.

Arvid: Was Sie auch tun werden – bitte werfen Sie
Ihr eigenes Leben nicht fort.

Alissa: Ob es mir noch etwas wert ist?

Hören Sie dort den Pianisten?

Dies war einmal mein eigener Traum.

Ich hatte, fünfzehnjährig, bereits eine Reihe
von Preisen gewonnen, man bescheinigte mir
das Talent zur ganz großen Karriere.

Es war mein Traum: mit meiner Seele auf dem
Piano zu singen.

Und dieses Singen zu teilen mit meinem Publi-
kum.

Mit meinen Fingern wollte ich Balladen erzäh-
len, wollte weinen und klagen und dann wieder
lachen, ich wollte berühren, verzaubern.

Drei Finger, die tot sind und starr und es blei-
ben werden, machten mich stumm, für immer.

Was ist mein Leben noch wert?

Jetzt sitze ich im Büro, organisiere Konzerte
und den Verkauf von Konzerttickets.

Dieses Leben – es ist nicht meines. Nicht das,
das ich leben wollte.

Arvid: Sie sind noch jung.

Sie sind höchst attraktiv, und Sie wissen es.

Man vergleicht Sie an Bord mit einer bekann-
ten Schauspielerin.

Das Klavierspiel hört auf.

Sie könnten als Model arbeiten. Oder auch selbst Schauspielerin sein. Versuchen Sie es. Ich versichere Ihnen: Es gibt Hunderte von Türen, die Ihnen offen stehen.

Alissa: Model sein? – In der Branche drängen Jahr für Jahr Tausende von jungen Mädchen frisch auf den Markt.

Der Zug ist abgefahren.

Schauspielern? Auch hier sind die Plätze rar. Und ich glaube nicht an mein Talent.

Und man würde es immer spüren, immer doch sehen: den inneren Riss, der durch meine Seele geht.

Arvid: Was werden Sie tun?

Alissa: *antwortet nur mit einem Wiegen des Kopfes, blickt zu Boden.*

Burghard und Teresa kommen zurück.

Sie nehmen gleichfalls auf den Liegestühlen Platz.

Teresa: Wir haben eben im Speisesaal einen sehr merkwürdigen noch jüngeren Mann getroffen. Es war einer der drei Schiffbrüchigen.

Sie wirft einen Blick zu Burghard.

Ich würde ihn etwas verrückt nennen.

Wissen Sie, wovon er die Leute zu überzeugen versuchte?

Es gäbe hier, mitten im Ozean, eine geheime Gefangeneninsel. Er sagte uns, er käme von einem Kriegsschiff, das zu dieser Gefangeneninsel unterwegs sei, zu einer Befreiungsaktion.

Doch das Kriegsschiff ist plötzlich in Seenot geraten. Es sei mehrmals ein Brand ausgebrochen.

Aus sicherer Quelle wisse er, dass auch der Kapitän unseres Schiffes Kurs zu der genannten Insel eingeschlagen hat. Es handelt sich um unseren zweiten Kapitän, der den ersten während der Nachtstunden ablöst. Er steuert auf die Gefangeneninsel zu, um das angeschlagene Kriegsschiff bei seiner Mission zu unterstützen. Der junge Mann – er sprach von der großen Befreiungsaktion, wie er es nannte, mit leuchtenden Augen. Wirklich glaube ich, dass er etwas verrückt ist.

Trotzdem fühle ich mich beunruhigt. Verrückt ist auch der zweite Kapitän unseres Schiffes. Ich traue ihm einiges an eigenmächtigen Manövern zu, auch sehr bedenklichen.

Wieder zieht Nebel auf.

Burghard: *in Gedanken* Es könnte sich um die Insel Orduna handeln.

Auch meine Frau nennt sie einmal eine Gefangeneninsel.

Alissa: Sie halten die Existenz einer solchen Insel für real?

Burghard: Real. Gewiss.

Wenn auch nicht in unserer Dimension.

Allerdings in einer sehr nahe benachbarten.

Meine Frau schildert Orduna exakt. Das Wort „Dämoneninsel“ vermeidet sie hier. Wegen der vielen Menschen, die einfach Verstörte, Verwirrte und Ohnmächtige sind. Menschen gefan-

gen in einem Jahrzehnte alten Gedankenpanzer, in den Kreisläufen ihrer Gewohnheiten und Süchte, im eigenen Glauben an die Sinnlosigkeit jeden Aufbruchs. Manche zerfleischen sich in Selbstanklagen und Reue.

Sicher, es gibt ebenso die harten Gewalttäter, die in kalter Berechnung handeln. Und die Dämonen existieren auch dort. Es liegt in ihrer Natur, ihren Einflussbereich auszudehnen und Macht auszuüben.

Alissa: Die Menschen dort sind Gefangene?

Burghard: Das ist nicht für alle gleich zu beantworten.

Manche wissen von ihrer Gefangenschaft nichts. Sie betrachten die Insel als einen Ort der Zuflucht.

Der Nebel verdichtet sich.

Was mir indessen immer wahrscheinlicher wird, dass unser Schiff den Dimensionenwechsel bereits vollzogen hat.

Ich erkenne einige untrügliche Anzeichen dafür. Und es hat zweifellos mit dem zweiten Kapitän zu tun. Er ist nur partiell verrückt. Auf seine Art ist er ein kühler Kopf, er berechnet seine Routen exakt.

Dichter Nebel

Teresa: Ich habe genug von Dämoneninseln und Dämonengeschichten.

Darf ich das einmal so offen sagen?

Dämonen – das sind doch schließlich alles nur Allegorien.

Burghard: Nicht wie meine Frau davon spricht.
Nicht in dieser benachbarten Dimension.

Teresa: Ach - ich wünsche mir einfach ein bisschen
Nachtruhe.

Sie dreht sich auf ihrem Liegestuhl zur Seite.

Burghard: *sanft* Es war nicht meine Absicht, deine
verdiente Nachtruhe zu stören, liebe Cousine.
Es gab diese mehrfachen Anzeichen. Und ich
sah es als meine Pflicht, etwas Erklärendes da-
zu zu sagen.

Doch ich stimme dir zu: Wir haben unsere
Nachtruhe verdient.

Er dreht sich ebenfalls zur Seite.

Dichter Nebel.

*Plötzlich tauchen aus dem Nebel zwei Gestal-
ten auf.*

Es sind ein Mann und eine Frau.

*Der Mann ist sonderbar altertümlich gekleidet:
Er trägt ein Toga-ähnliches langes Gewand
und einen silbernen Stirnreifen; die Frau ist in
einen Sari gekleidet, ihr Haar steht in einer
wildem Mähne um ihr Gesicht.*

Die beiden kommen heran.

Turkan: Sprechen wir hier den bekannten Professor
Delius? den berühmten Meeresbiologen?

Burghard richtet sich im Sitzen auf.

Leika: Sie fragen vielleicht, woher wir Sie kennen.

Wie sollten wir Sie nicht kennen? Sie haben ei-
ne Reihe von höchst bemerkenswerten Artikeln
zur Meeresbiologie veröffentlicht.

In ihrer Stimme liegt mehr und mehr ein schmeichelnder Ton.

Turkan: *nimmt auf einem der Stühle am Tisch Platz.*

Wir haben soeben eine Stunde im Speisesaal gegessen.

Er lacht schal. Die meisten der Passagiere -: Langweiler; Dickwanste; Hohlköpfe.

Leika: *nimmt gleichfalls Platz.*

Immerhin – einige sprachen von Ihnen.

Der bekannte Professor der Meeresbiologie, so sagten sie.

Turkan: Einige sprachen von einer noch jüngeren Frau, die einer bekannten Schauspielerin ähnlich sieht, sie hielten sie anfangs sogar dafür.

Wir vermuten sie ebenfalls hier.

Leika: Eine offenbar äußerst attraktive Frau.

Auch Alissa richtet sich sitzend auf.

Einige junge Männer hatten sie zum Tanz aufgefordert. Sie lehnte jedes Mal ab.

Turkan: Die Passagiere im Speisesaal -: aufgedunsene Fettfrösche mit den Gehirnen von Kaulquappen.

Die Gespräche waren ermüdend.

Leika: Einer erzählte mir von einem Multimillionär Anfang vierzig. Er sitzt in fünf verschiedenen Vorstandetagen erfolgreicher Konzerne. Ein Mann, der diesen ganzen Luxusliner aufkaufen könnte.

Arvid richtet sich auf, mit Interesse.

Respekt! Möglicherweise ist er der reichste Mann hier an Bord.

Turkan: Langweiler! Hohlköpfe! Dickbäuche!

Doch sehr bald wird sich alles ändern.

Leika: Gleichfalls beeindruckte mich, was ein pensionierte Arzt mir erzählte: eine Frau, langjährige geschätzte Kuratorin, hat diese Schiffsreise trotz dreier Aneurysmen angetreten. Sie fürchtet sich nicht vor dem Tod.

Respekt! Respekt! Wer kann das schon sicher behaupten: den Tod nicht zu fürchten!

Turkan: Sehr bald wird sich alles ändern.

Die Leute, die Passagiere, sehnen es längst herbei. Hinten den stumpfen Blicken haben wir deutlich dieses heimliche Funkeln gesehen.

Es ist die Erwartung von Bedrohung, von plötzlicher Gefahr.

Leika: Ihre sich seit Tagen wiederholenden Sechsgänge-Menüs, ihre Abendgarderobe, ihre Edeltigarren –

das alles ödet sie in Wahrheit längst an.

Turkan: Ihre heimliche Erwartung ist die von Gefahr.

Von Chaos und Todestanz.

Ein Wind kommt auf.

Leika: Sie trinken ihre Weinkarte ab, verzehren stumpfsinnig ihre Trüffel, ihre Hummerpastete – doch ihr eigentlicher Durst, ihr eigentlicher Hunger – das sind Chaos und Todestanz.

Sind Rausch und Blut und Zerstörung.

Turkan: Bald, sehr bald werden sie alles haben.

Leika: Ein Sturm wird aufziehen.

Turkan: Hören Sie!

Wir möchten Sie warnen:

Ein großes Kriegsschiff treibt auf uns zu.

Die Soldaten werden dies Schiff besetzen.
 Sie sind besessen von ihrer Mission.

Leika: Ihre Mission ist: eine nahe Insel zu befreien.

Turkan: *ein leises kaltes Lachen* Es ist sinnlos.

Und doch versuchen sie es.

Leika: Es wird die Hölle sein.

Unruhig heulender Wind

Turkan: Ein Sturm zieht auf.

Er wird Chaos bringen und Untergang.

Leika: Sturm wird sein. Krieg.

Keiner wird sich entziehen können.

Turkan: Sturm wird sein.

Alles wird untergehen.

Heulender Sturm.

*Die beiden Gestalten sind plötzlich im Nebel
 verschwunden.*

Von einem Moment zum anderen: tiefe Stille.

Alle vier sinken auf ihre Liegestühle zurück.

Offenbar schlafend.

Der Nebel verzieht sich.

*Hell funkelt wieder der Sternenhimmel über
 dem Meer auf.*

*Aus dem Tanzsaal hört man, sehr leise und
 fern, erneut das Klavierspiel: virtuose romanti-
 sche Klänge.*

Teresa: *greift sich das Reisetagebuch aus der Jacke
 von Burghard; blättert darin.*

Plötzlich steht sie auf.

Lehnt sich an die Reling.

*Wieder rezitiert sie, sanft, ohne Pathos, etwas
 wie ein Lächeln in der Stimme.*

Alles wird untergehen.
Dunkelheit.

Dritter Teil

1. Szene

Weiterhin tiefe Nacht.

Nur das dunkle Brausen des Meers.

Alissa sitzt allein am Tisch.

Arvid erhebt sich aus seinem Liegestuhl, kommt zu ihr, zögernd, nimmt neben ihr Platz.

Arvid: Ich habe nicht offen zu Ihnen gesprochen.

Er zögert.

Vor Jahren, nach meiner Flucht über den Ozean, war ich sicher, ich könnte alle Schatten der Vergangenheit für immer hinter mir lassen.

Ich täuschte mich. Ich schleppte sie weiter mit. Schon als junger Mann hatte ich mich häufig mit Alkohol betäubt. In diesen Dingen war ich nicht besser als Vater und Mutter. Ich lebte weiter, was sie mir vorgelebt hatten. Und wie sie glaubte ich lange, es im Griff zu haben und fern zu sein von der Sucht.

Die Sucht hielt mich längst im Griff. Sie bündelte meine Gier nach Leben und bündelte meine Angst vor der Gier und war doch wieder der Versuch, meine Angst zu betäuben.

Meine Gier nach Leben – das war auch meine Gier nach Geld. Ich ging dafür die kleinen Kompromisse ein, dann die immer größeren Kompromisse. Nach Jahren sah ich mich im Vorstand eines Konzerns, der Zulieferer war von Waffen und Waffenteilen in alle Kontinente der Welt.

Eine zuverlässige Wachstumsbranche. Man passt sich dem Mechanismus an: Ein Land hat aufgerüstet – also muss auch der Nachbarstaat aufrüsten und gleichziehen, zu seiner eigenen Sicherheit. Und zu dieser Sicherheit überholt er den ersten ein Stück – und auch der erste muss wieder nachrüsten. Ein lukratives Geschäft!

Teresa: *hat sich auf ihrem Liegestuhl aufgerichtet, sie blickt über das hintere Ende des Hecks.*

Wieder ein Schiff.

Ein größeres.

Es brennt.

Auch Burghard richtet sich auf und blickt auf das Meer.

Arvid: *nimmt nur flüchtig Notiz; ihn fesselt die eigene Lebensbeichte, die aus ihm hervorbricht.*

Meine Gier ist Geld. Meine Gier sind Waffen. Ich sammle sie auch privat – Schusswaffen jedes Kalibers. Meine Schatzkammer, mein kleines Museum. Mich fasziniert das Absolute daran: der eine gezielte Schuss – er entscheidet über Leben und Tod.

Es ist Macht. Es ist Rausch.

Mit gepflegtem Anzug und weißem Hemd sitze ich in den Vorstandsetagen. Ich merkte es zu

spät: Ich hatte einen Pakt mit dem Teufel geschlossen.

Seite an Seite mit ihm und meinen Geschäftspartnern habe ich die Welt mit Waffenarsenalen versorgt. Immer im Namen der Sicherheit, des unverzichtbaren Selbstschutzes - Waffentürme um Waffentürme, Pulvertürme von explosiver Vernichtungskraft.

Ich habe Tod in die Welt gestreut. Verstümmelung, Entstellung. Die Grimassen blanker Gewalt blicken mich an.

Teresa: Ein brennendes Schiff...

Die Besatzung setzt ihre Boote aus.

Arvid: Ich spüre Ekel – vor mir.

Ekel, den ich nur wieder ertrage im Rausch. Im erneuten Suff.

In der Betäubung in den Bordellen.

Im Horten neuer nutzloser Geldsummen. Im Horten weiterer Waffen.

Manchmal fühle ich mich dem Wahnsinn nahe – Millimeter nah, manchmal auch schon mitten darinnen.

Teresa: Es sind Soldaten!

Ihre Rettungsboote treiben genau auf uns zu.

Windgeräusche setzen ein.

Arvid: Und in all dieser Nähe von Wahn blickt mich plötzlich unverhofft ein Gesicht an -: Clemens, mein Bruder.

In diesem Gesicht ist alles klar. Alles sauber und unversehrt, alles rein.

Es blickt mich offen an, es hat nichts zu verstecken.

Ich sehe den stillen Ernst. Die sanfte Traurigkeit. Doch er ist eins mit sich selbst.

Ein Einssein, das wie Vollendung ist.

Teresa: Die Boote mit den Soldaten nähern sich.

Immer noch brennt das Schiff. Es steht hoch in Flammen.

Das erste Boot – gleich legt es an.

Die Windgeräusche werden stärker.

Arvid: *erhebt sich; er geht gleichfalls an die Reling, wieder blickt er nur flüchtig. Er greift eine Flasche unter seinem Liegestuhl hervor und verschwindet damit nach links.*

Teresa: *zu Burghard, in Unruhe* Sag etwas!

Sind es Lebende?

Sind es Verstorbene?

Ist es eines der Totenschiffe?

Alissa: *tritt nun gleichfalls zu ihnen an die Reling.*

Burghard: Ich warte es ab.

Man hat es uns angekündigt:

Ein Kriegsschiff treibt auf uns zu.

Die Soldaten werden aufs Schiff kommen.

Sie leben im Wahn einer Mission.

Teresa: Wenn es ein Wahn ist – müssen wir ihn teilen?

Burghard: Willst du fliehen? – Wohin?

Teresa: Wenn ihr Wahn eine Hölle ist – ich will sie nicht teilen.

Wachsender Lärm. Raue Männerstimmen.

Alissa: Man zieht die Boote hoch.

Sie werden an Bord kommen.

Zu Burghard Was sagen Sie: Hatten die beiden Schiffbrüchigen Recht?

Ist eine Befreiungsaktion geplant?

Bedeutet dies Krieg?

Warum brennt das Schiff?

Burghard: Ich kann nicht sagen, warum es in Flammen steht.

Möglicher Weise hat der Kampf schon begonnen.

Alissa: Die beiden Schiffbrüchigen, der Mann und die Frau, nannten ihn sinnlos.

Burghard: Das sagte sie, ja.

Wir wissen nicht, auf welcher Seite sie stehen.

Alissa: Auf welcher Seite – was meinen Sie?

Burghard: Einige der Dämoneninseln bekriegen sich untereinander.

Sie leben vom Krieg. Es ist ihr Daseinszweck.

Alissa: Ihr Daseinszweck?

Burghard: Ihr Glück. Ihr Rausch.

Sie können in ihrer Existenz keinen Sinn mehr erkennen als Kampf, als Krieg.

Zu den Strategien gehört Täuschung, gehört Verrat.

Und Täuschung und Verrat sind willkommen.

Sie garantieren den Fortbestand von Kampf und Krieg.

Heulende Windlaute

Alissa: Wird es die Hölle sein?

Burghard: Sie ist uns angekündigt.

Vincent, ein Mann mit Monteuranzug, erscheint. Er kommt zu der Gruppe der drei, vorsichtig um sich blickend. Unter seiner Jacke

hält er einen Benzinkanister versteckt, den er jetzt hervorholt.

Vincent: Ich kann ihn hier irgendwo verstecken?
Seit dem letzten Brand machen sie bei jedem von uns strenge Kontrollen.

Teresa: Benzin?

Vincent: Falls man den Kanister bei Ihnen entdeckt – Sie können sagen: ein Monteur aus dem Maschinenraum hat ihn hier oben vergessen.

Teresa: Woher kommen Sie?

Vom anderen Schiff –
das dort in Flammen steht?
Sie mustert ihn eindringlich.

Vincent: *blickt auf das Meer, in Richtung des brennendes Schiffes* Die Flammen schlagen inzwischen in die fast doppelte Höhe des Schiffes.
Ein Anblick von elementarer Gewalt!
In seinen Augen leuchtet Wahn.
Der Meer – es brennt mit. Es lodert.
Ein loderndes brennendes Meer.

Teresa: Es ist Ihr eigenes Schiff.
Das Schiff könnte sinken.

Vincent: Das wird es.
Und noch mehr wird es dann ein Bild von Gewalt und Schönheit sein.
Ein Bild von Vernichtung und Schrecken. Ein Bild von Zauber und Poesie.
Doch noch wunderbarer als das Bild ist das Wissen.
Das Wissen um das was geschieht.
Die Reinigung.

Teresa: Die Reinigung?

Vincent: Alles wird wieder rein.

Der Staub, der Schmutz, der Schweiß – alles Abgelagerte, alles Graue, Dunkle, alles Gedunsene und Vergorene – alles greift sich die Flamme.

Alles erlöst sie.

Was bleibt ist Reinheit und Asche. Und die Asche verweht der Wind.

Lärm. Ein Soldat und eine Soldatin in Uniformen kommen.

Jeder führt einen an den Händen gefesselten Gefangenen mit sich. Es sind zwei jüngere Männer.

Die Soldaten streben mit ihren Gefangenen, die sie roh weiterziehen, auf den Mast zu.

Soldat: Hier, gleich an diesen Mast!

Ich schlage zwei Haken ein.

Soldatin: Wir haben noch kein bestätigtes Urteil.

Soldat: Meuterer! Brandstifter!

Solche Kerle werden gehängt.

Vincent verschwindet nach links.

Soldatin: Man könnte sie auch zum Tod durch Erschießen begnadigen.

Soldat: Saboteure! Sie haben das Schiff in Brand gesetzt.

Soldatin: Der Kommandant nimmt es mit der Tötungsart sehr genau.

Er ist ein rechtschaffener Mann.

Soldat: Formalitäten.

Besser man spart die Patrone. Ein Strick ist ein zweites Mal zu verwenden.

Soldatin: Es könnten die falschen Kerle sein. Eine Verwechslung.

Soldat: Es ist der Mann!

Er geht auf den einen Gefangenen zu und schiebt ihm die Haare aus der Stirn.

Hier – die Brandnarbe auf seiner Stirn, über dem rechten Auge.

Soldatin: Und der andere?

Man könnte uns für eigenmächtiges Handeln zur Verantwortung ziehen.

Soldat: Auch bei ihm haben wir diese Flugblätter gefunden.

Er zieht eines aus seiner Tasche, liest:

„Der Kommandant betrügt uns über seine Absichten. Er steht nicht auf Seiten der Befreier.“

„Oberste Pflicht ist, sich seinen Befehlen zu widersetzen. Niemand schuldet ihm mehr Gehorsam.“

Er steckt das Blatt wieder fort.

Strick oder Kugel. In jedem Fall sterben sie.

Für die ungünstigste Wendung -: dass man sie zum Tod durch Erschießen begnadigt – sollten wir es wenigstens vorbereiten.

Er bindet „seinen“ Gefangenen, den mit der Brandnarbe, am Mast fest. Dann holt er ein Tuch hervor und verbindet ihm die Augen.

Auch du!

Der Soldatin versteht: Auch sie fesselt ihren Gefangenen an den Mast und verbindet ihm mit einem Tuch die Augen.

Von unten links kommt wieder wachsender Lärm. Schreie, laute Männerstimmen.

Warte hier einen Moment!

Ich suche den Kommandanten.

Er verschwindet nach links.

Der 1. Gefangene schüttelt heftig den Kopf.

Das Tuch rutscht von seinem Gesicht.

Teresa: Ein noch junger Mann...

Man sieht deutlich das Brandzeichen über dem rechten Auge.

Arvid erscheint von links.

Er trinkt. Er ist benommen.

Er schaut flüchtig zum Mast.

Dann macht er wieder kehrt.

Dunkelheit.

Sturm.

2. Szene

Das Bild wie zum Ende des vorangegangenen:

Die Gefangenen stehen an den Mast gefesselt.

Die Soldatin hat sich inzwischen neben ihnen auf den Boden gesetzt.

1. Gefangener: *zum zweiten* Wir werden nicht sterben, Randolph.

Wir sind auf einer Mission.

Der Kommandant hat uns betrogen. Er führt einen Krieg, den er in Wahrheit nicht gewinnen will.

Er steht auf Seiten der andern, die er vorgibt zu bekriegen.

Seine Mission war eine Lüge.

Doch unverändert besteht unsere eigene:

Die zu befreien, deren Namen wir auf unsere Listen geschrieben haben.

Randolf, ich spüre es: Niemand wird uns etwas anhaben können. Wir kämpfen für eine Sache von großer Wichtigkeit.

Sie ist gut und gerecht.

Geschrei aus dem Rumpf des Schiffes.

Auch den Virus der Ansteckung fürchte ich nicht.

Man hat ihn den Soldaten verschwiegen. Oder ihnen darüber doch nicht die Wahrheit gesagt.

Schon deshalb können sie diese Schlacht nie gewinnen.

Sie sind voll Gier. Gierig nach Vernichtung, gierig nach Ruhm und Sieg. Sie sind voll Hass.

Und tief in ihnen sitzt schwarze Angst.

Sie werden diese Schlacht nicht gewinnen.

Auch ich spüre Angst.

Töricht wer behauptet, er kenne keine Angst.

Doch stärker spüre ich Mitgefühl.

Stärker spüre ich, dass ich dieser Aufgabe folgen muss, die meine Pflicht ist.

Sein Reden richtet sich mehr und mehr an Burghard, Teresa und Alissa.

Und ebenso spürt es Randolf, mein Freund.

Ich bewundere ihn. Auf seiner Liste stehen drei Verbrecher, drei harte Gewalttäter.

Doch in allen, so sagt er, leuchtet noch ein letzter Funken Menschlichkeit. Und dieser Funke ist es wert, dass er kämpft um sie.

Der eine ist sein eigener Bruder.

Irgendwann ist das Band zu ihm gerissen und er hat ihn verloren.

Er wurde zum Gewalttäter, zum Verbrecher.

Doch noch immer liebt er ihn. Trotz allem, so sagt er, wird er immer sein Bruder sein.

Er, dieser Bruder, hat mit zwei anderen Männern zusammen zwei junge Frauen überfallen.

Es geschah gezielt in der Absicht, den Frauen Gewalt anzutun. Er hat sie gewürgt. Er hat sie mit einem Messer bedroht. Der einen hat er, als sie sich wehrte, mit einem Stein die Hand zertrümmert.

2. Gefangener: Er ist mein Bruder.

Ich werde ihn immer lieben.

Auch du hast dich der Mission angeschlossen, weil du einen Bruder hast und weil du um ihn fürchtest --

Der Soldat kehrt zurück, bei ihm der Kommandant, ein hochdekoriertes Mann mit harten markanten Gesichtszügen; bei ihnen ist noch ein dritter Uniformierter.

Soldat: Das sind sie – die zwei Saboteure.

Die Brandstifter.

Die Verräter.

Kommandant: Warum sind nur dem einen die Augen verbunden?

Soldat: *bemerkte es Oh -!*

Bitte untertänigst um Verzeihung, Herr Kommandant!

Er verbindet dem 1. Gefangenen wieder die Augen.

Arvid kommt von links, wieder eine Weinflasche in der Hand.

Kommandant: Warum sind sie nicht exekutiert?

Soldat: Es gab noch keine Order über die Hinrichtungsart.

Er wirft kurz einen Blick auf die Soldatin, die wieder aufgestanden ist.

Saboteure werden erhängt.

Kommandant: Also, erhängt sie.

Der dritte Soldat beginnt flüsternd mit ihm zu sprechen.

Der Kommandant nickt.

Es gibt weitere Saboteure.

Bevor ihr sie hinrichtet, presst weitere Namen aus ihnen heraus.

Wenn sie die Namen preisgeben, wird die Hinrichtung durch eine schnelle schmerzlose Erschießung ausgeführt.

Wieder kommt chaotisches Geschrei aus dem Schiffsrumpf.

Wartet noch!

Ich kehre gleich zurück.

Er winkt dem 1. Soldaten, ihm wieder zu folgen. Mit ihm und dem dritten zusammen verschwindet er rasch nach links.

Der 1. Gefangene hat sich - die Hände weiter an den Mast gefesselt und nun gleichfalls das Gesicht verbunden - auf den Boden gleiten lassen.

1. Gefangener: zum zweiten Wir werden deinen Bruder befreien. Es ist Teil unserer Mission.

Er wendet sich wieder den anderen zu.

Etwas Schreckliches ist geschehen mit ihm – seinem Bruder.

Er, der Fische liebte, zertrümmerte ihnen plötzlich mit einem Stein den Kopf. Schon wenn er sie vom Haken riss, lauerte ein böses Lächeln auf seinem Gesicht.

Früher trug er die Fische, wenn er sie gefangen hatte, mit einem Eimer in sein Aquarium. Oder er warf sie wieder ins Wasser. Er liebte Fische, er erkannte sie an ihren Flossen, an ihren Schuppen und Farbmustern, er kannte ihre lateinischen Namen.

Er sprach sogar mit ihnen.

Fische, so sagte er zu seinem Bruder, sind in Wahrheit nicht stumm.

Man muss nur sehen, wie sie ihre Kiemen bewegen – dann hört man sie sprechen, im Kopf.

Er gab all seinen Fischen eigene Namen.

Erzähle es selbst, Randolph!

Es waren Orlando, Moritz, Suleika, Konfuse.

Suleika hatte Schleierflossen, Konfuse hatte Schlitzaugen, Moritz hatte einen wilden abstehenden Haarkranz.

Er hatte vier verschiedene Futtersorten für sie.

Erzähl es selbst, Randolph. Erzähle, wie dann die große schreckliche Wende kam.

Wie er kalt und böse wurde. Wie er hart wurde und über alles zu spotten begann.

Etwas Schreckliches war plötzlich mit ihm geschehen.

Zu den anderen Randolph – er spricht nicht darüber. Noch immer schüttelt es ihn in Trauer und Verzweiflung.

Sein Bruder war ihm plötzlich verloren gegangen. Er wurde böse. Er beging ein schweres Verbrechen.

Ihn selbst überfällt ein Schütteln von Mitleid und tiefer Trauer.

Wieder erscheint der Kommandant, bei ihm der 1. und der 3. Soldat.

Kommandant: Alle Saboteure haben gestanden.

Wir brauchen keine weiteren Namen mehr.

Schlagt die Haken ein!

Der erste und die Soldatin beginnen, am Mast zwei Haken einzuschlagen.

Der Kommandant zieht einen Zettel hervor, es ist das Flugblatt. Ihr habt offen zur Befehlsverweigerung aufgerufen.

Darauf steht Tod durch Erschießen.

Dann habt ihr auf dem Schiff, mit zwei anderen Saboteuren zusammen, die Brände gelegt.

Es wird unsere Mission nicht aufhalten.

Randolf: Eine Mission, die Betrug ist!

Wir und die anderen Saboteure haben es durchschaut.

1. Soldat: Sie sagen es offen.

Randolf: Es ist Irreführung. Betrug.

Alle wissen es insgeheim.

Seine Stimme gewinnt an Kraft.

Droht uns!

Doch ihr werdet uns nichts anhaben können.

Uns schützt die Größe und Wichtigkeit unserer Aufgabe.

Triumph in der Stimme Niemand wird uns töten können!

1. Soldat: *mit hartem Lachen* Ein Verrückter...

Randolf: Auch die anderen Soldaten werden Ihnen den Gehorsam verweigern, Herr Kommandant, bald.

Aus Ihnen, Herr Kommandant, spricht die Stimme des Demagogen, des hinterlistigen Täuschers, des Verbrechers –

Wieder wachsender Lärm und chaotische Stimmen aus dem Bauch des Schiffes.

Der Kommandant: *reißt dem 3. Soldaten das Gewehr vom Rücken und schlägt Randolf mit dem Gewehrkolben in grimmiger Wut zu Boden.*

Er lauscht in Richtung des Lärms.

Ich bin in Kürze zurück.

Er reicht dem 3. Soldaten das Gewehr zurück, deutet auf den 1. Gefangenen. Auch den schlag nieder.

Der 3. Soldat schlägt mit dem Gewehrkolben auf den 1. Gefangenen ein, dass auch der bewusstlos zu Boden sinkt.

Der Kommandant wendet sich zum Gehen.

Lauter werdende Schreie.

Der Kommandant winkt nun allen drei Soldaten, ihm zu folgen.

Alle vier ab nach links.

Burghard, Teresa, Alissa und Arvid verfolgen das Schauspiel mit Schrecken.

Arvid: *trinkt aus seiner Flasche.*

Ihr einziges Verbrechen ist -: Sie sind Rebellen...

Er sieht sich um, er trinkt.

Sie sind lediglich mit Stricken gefesselt. Man könnte sie befreien.

Er winkt ab, trinkt.

Wohin sollten sie flüchten?

Sie sind auf dem Schiff. Sie sind in der Falle.

Vincent ist von links wieder aufgetaucht.

Die beiden Gefangenen liegen ohne Regung.

Teresa: Dort ist er!

Er ist der Brandstifter!

Sie deutet auf den Kanister.

Vincent: Die zwei sind Rebellen.

In jedem Fall wird man sie hinrichten.

Teresa: Sie haben diesen Brand nicht gelegt, für den man sie aufhängen wird.

Vincent: Alle Rebellen sind immer auch Märtyrer.

Ihr Sterben glorifiziert ihre Tat.

Teresa: Es geschieht ein Unrecht.

Vincent: Rebellen sehnen sich nach Sterben und Tod. Nach Tod und Glorifizierung.

Arvid: Man könnte sie losbinden.

Man könnte ihnen eine neue Kleidung verpassen. Keiner würde sie mehr erkennen.

Er trinkt, winkt ab.

Ich müsste in die Kabine und diese Kleider heranschaffen.

Inzwischen sind auch die Soldaten zurück...

Ich glaube nicht, es könnte gelingen...

*Plötzlich bricht heulend ein Sturm los.
 Ein Nebel überzieht das Deck.
 Aus dem Nebel treten schließlich zwei Gestalten hervor.
 Es sind Turkan und Leika.*

Turkan: Wir sagten Ihnen: das Kriegsschiff würde kommen und die Soldaten würden Ihr Schiff besetzen.

Das Kriegsschiff ist gekommen.

Leika: Wir sagten Ihnen: ein Sturm wird losbrechen.
 Der Sturm ist losgebrochen.

Turkan: Glauben Sie nicht leichtthin, dass Sie es überleben werden.

Viele schon haben dies fälschlich geglaubt.

Sie sind angreifbar.

Leika: Äußerst angreifbar.

Turkan: Hinter der Fassade Ihrer bürgerlichen Wohl-
 anständigkeit ist es hohl.

Sie sind schwach.

Leika: Äußerst schwach.

Turkan: Der eine ist fest im Griff seiner Sucht, seiner
 zahlreichen Süchte; seiner Gewaltfantasien.

Zugleich ist er ein kindlicher Waffennarr.

Leika: Die andere ist fest im Griff ihres Hasses, ihrer
 sie zerfressenden Rachedgedanken.

Zugleich ist sie eitel und selbstverliebt.

*Die Stimmen der beiden sind jetzt verächtlich
 und kalt.*

Turkan: Der andere ist ein seniler Wirrkopf, gefangen
 im Glauben an kindliche Mythen und Mär-
 chenbilder.

Zugleich ist er ein eitler Schwätzer.

Leika: Die andere fürchtet den Tod. Sie hat ihre Todesfurcht tief vergraben. Doch im Geheimen blickt diese Furcht sie lähmend an.

Zugleich ist sie eine böse Spötterin.

Turkan: Alle vier sind Spötter.

Leika: Alle vier lieben die Gewalt.

Turkan: Alle vier lieben den Spott, den Hass.

Leika: Alle vier sind sie eitel und selbstverliebt.

Turkan: Alle vier sind sie Verwirrte.

Leika: Alle vier werden sie untergehen.

Turkan: Der Sturm tobt.

Die Welt ist aus den Fugen.

Leika: Alles wird untergehen.

Mächtig aufheulender Sturm.

Tiefer Nebel.

3. Szene

Weiter Nacht. Immer wieder Sturmböen.

Alle Liegestühle sind inzwischen so ausgerichtet, dass die Lehnen zum Publikum zeigen und die darin Sitzenden in den Bühnenhintergrund blicken. - Allerdings sind es Puppen - genau in der Kleidung, die die vier Passagiere getragen haben und dem Anschein nach eben diese Personen.

Der 1. Gefangene und Randolph, beide wie zuvor an den Mast gebunden, liegen am Boden, weiterhin ohne Regung.

Laute lärmige Tanzmusik aus dem Bauch des Schiffes.

*Von links erscheinen an der hinteren Reling
Teresa, Alissa, Burghard, Arvid.*

*Dort steht nun gleichfalls ein Tisch, vier Stühle
darum.*

*Teresa und Alissa halten ein Glas Wein in der
Hand, beide betreten das Deck mit dem unan-
genehmen lauten Lachen von Beschwipsten.*

Teresa: Langweiler! Dickwanste! Hohlköpfe!

Alissa: *nimmt Platz am Tisch und holt ein Schmink-
täschchen hervor. Einen Spiegel in der Hand
beginnt sie sich zu schminken.*

Teresa: *nimmt gleichfalls Platz*

Säufernasen!

*Die zwei Herren am Nebentisch -: Noch nie ha-
be ich solche Säufernasen gesehen!*

*Sie bricht in ein wieherndes Gelächter aus. Sie
trinkt.*

Arvid: *hat ebenfalls Platz genommen, er hat eine
Pistole aus seiner Jacke geholt und hält sie
sich an die Schläfe.*

Im Selbstgespräch Ein schönes Spielzeug!

Ich liebe es, es mir an die Schläfe zu halten.

Teresa: Nicht nur rot – die waren schon violett.

*Und ihre beiden Damen daneben: grell ge-
schminkt. Wie Papageien.*

*Sie stotterten im Suff. Lächerlich! absolut lä-
cherlich! *Wieder lacht sie.**

*Und als dann der einen auch noch das Gebiss
aus dem Mund fiel...*

Sie schüttet sich aus vor Lachen.

Alissa: *lacht mit.*

Sie schminkt sich vor dem Spiegel, mehr und mehr mit affektierten Posen.

Arvid: *starrt finster auf seine Pistole* Ein schönes Spielzeug! An meiner Schläfe.

Er fuchtelte damit umher. Ein schönes Spielzeug an den Köpfen der andern.

Burghard: *der sich inzwischen gleichfalls gesetzt hat, summt und lallt vor sich hin; jetzt singt er:*

Will ich in mein Gärtlein gehen,
will mein Zwieblein gießen,
steht ein bucklicht Männlein da,
fängt gleich an zu niesen.

Teresa: Alt und senil der Mann! Kümmern Sie sich nicht darum. *Sie trinkt.*

Alissa: *schminkt sich* Senile Langweiler alle – unten im Speisesaal.

Teresa: Langweiler! Gedunsene Fettfrösche! Gehirne von Kaulquappen.

Alissa: Doch in Wahrheit gieren sie nach Schauspielen von Blut und Gewalt.

Teresa: Schauspiele von Gewalt. Von Chaos, Blut und Zerstörung.

Burghard: *summt und lallt und singt wieder:*

Will ich in mein Küchlein gehen,
will mein Süpplein kochen,
steht ein bucklicht Männlein da,
hat mein Topf zerbrochen.

Alissa: *schminkt sich* Ihre Sehnsucht ist Chaos und Tod. Chaos und Blut und Untergang.

Teresa: Sie werden es bekommen. Ganz bald.

Arvid: *finster auf seine Pistole starrend*

Tod und Untergang, ja...

Alissa: Ich kann dir jemanden sagen, den du abknallen kannst.

Ein Monster!

Lass sein Blut spritzen! Wirf ihn über die Reling!

Teresa: *schüttet sich wieder aus vor Lachen* Ich kann diese zwei Säufernasen nicht vergessen. Und die geschminkten Papageien an ihrer Seite.

Laute Tanzmusik

Arvid: *steht auf* Ich gehe. Ich erledige das.

Burghard: *summt und lallt; singt*

Wenn ich an mein Bänklein knie,
will ein bisschen beten,
steht ein bucklicht Männlein da,
fängt als an zu reden:
Liebes Kindlein, ach, ich bitt,
bet fürs bucklicht Männlein mit!

Heulende orgelnde Sturmleute.

Bert und Bolenko treten auf, Bolenko ohne seinen Kontrabass. Der Küchenjunge ist wieder bei ihnen, mit einer tief ins Gesicht gezogenen Wollmütze.

Es folgt jemand viertes: Leika. Sie trägt den Koffer.

Plötzlich nimmt der Küchenjunge Bert das Saxophon aus der Hand und beginnt selbst darauf zu spielen – virtuos wie zuvor Bert es getan hat. Leika zieht ihm die Wollmütze vom Kopf. Der Junge hat bis an die Nase heran einen Fledermauskopf mit spitzen Fledermausohren.

*Er spielt virtuos, er tanzt.
 Leika reicht aus dem Koffer an Bert einen
 Feldherrenhelm mit buntem Federbusch.
 An Bolenko reicht sie einen spitzen Magierhut.
 Bert macht salutierende Gesten; Bolenko die
 beschwörenden Gesten eines Magiers.
 Leika reicht Bert nun einen Kardinalshut. Der
 reicht seinen Feldherrenhelm weiter an Bolen-
 ko, der seinen Magierhut an Leika zurückgibt.
 Bert macht segnende Gesten.
 Er bekommt einen Pharaonenhut zugereicht.
 Wieder reicht er den Kardinalshut weiter an
 Bolenko, der den Helm zurückgibt.
 Bert erhält schließlich den schwarzen Zylinder
 eines Bänklers der dreißiger Jahre mit einem
 Dollarzeichen darauf.
 Der Fledermausjunge spielt, hüpf, tanzt.
 Auch der Zylinder wandert weiter an Bolenko.
 Bert erhält nun wieder den Magierhut.*

*Plötzlich heftiger Geschützdonner.
 Rauchschwaden.
 Krachender Gefechtslärm.
 Wachsender Rauch.
 Als der Rauch sich langsam verzieht, sind Bert,
 Bolenko, der Junge und Leika verschwunden.
 Die vier Passagiere – Arvid hat wieder Platz
 genommen - sitzen unverändert an ihrem Tisch.
 Der 1. und der 3. Soldat treten auf.
 Sie tragen diesmal beide einen Lippenbart.
 Sie nehmen ihre Helme ab.*

Der 3. Soldat trägt ein schwarzes Hitlerbärtchen und er hat auch die „passende“ Frisur, er bewegt sich mit Hilfe eines Stocks; der 1. Soldat trägt einen Stalinschnauzer, auch seine Frisur „passt“.

1. Soldat: *schlägt dem 3. lachend auf die Schulter*

He, alter Schurke! Auch gut verkleidet...

Wieder lacht er, macht einen Schulter Schlag.

Der erste wehrt es etwas pikiert ab.

Beide setzen sich an den vorderen Tisch.

3. Soldat: *er spricht scharf und mit rollendem „r“*

Eine schlagkräftige Panzereinheit mehr - und ich hätte deinen Kessel durchbrochen und all deine slawisch-mongolischen Saufbolde in die sibirische Taiga gejagt und von dort in die Hölle und in der Hölle zerfetzt, Mann für Mann.

Meine Taktik der verbrannten Erde hätte aus Mütterchen Russland, einschließlich ihrer Städte und Festungen, einen großen Kartoffelacker gemacht, bis hin zu Sibirien – oder noch weiter, bis an den östlichen Pazifik.

1. Soldat: *hat sich eine Zigarre angezündet.*

Lass gut sein, Schurke. Stalingrad war dein Waterloo. So steht es in den Geschichtsbüchern. Und dein Gewimmer wird nichts verändern daran.

Dumm gelaufen für dich. Schließlich hatten wir einen Friedensvertrag ausgehandelt, der uns in die Lage versetzen sollte, in Frieden den Rest der Welt auszuplündern.

Nicht ich habe meinen Vertragspartner überfallen.

3. Soldat: Alles nur eine Frage der Zeit, Schlitzohr.

Hätte nicht ich es getan, hättest du zugeschlagen, über kurz oder lang.

Auch ihr wärt gekommen, mit der gleichen Taktik der verbrannten Erde. Ihr wärt gekommen, um unsere deutschen Gaue mit eurer minderwertigen Slawenrasse zu besetzen.

1. Soldat: Was uns nach drei Jahren Vaterländischem Krieg auch gelungen ist.

3. Soldat: Es war unfair, im Bündnis mit dem russischen Winter zu kämpfen. In unserem zivilisierten germanischen Land hatten wir nichts Vergleichbares, keine taugliche Gegenwaffe.

Ohne den russischen Winter -: Schon unser Artilleriefeuer hätte deine mongolischen Sklaveneheere taub gemacht. Schon unser Pulverrauch hätte sie mit vollen Hosen die Flucht ergreifen lassen.

1. Soldat: Bei unseren reißfesten russischen Winterhosen kein Problem.

Er pafft genüsslich vor sich hin.

3. Soldat: Ich hatte den Mut, die Eliminierung einer ganzen Rasse von Schädlingen in die Tat umzusetzen.

Was sind dagegen deine armseligen Pogrome und Säuberungen.

1. Soldat: Mein Gulag?

Fünf Millionen Tote.

Da ziehe ich mit deinen sechs Millionen Juden fast gleich.

3. Soldat: Zweiundfünfzig Millionen Kriegstote.

Ich war der Kriegsherr.

Ohne mich, den Aggressor, kein Krieg.

1. Soldat: Kriegsherr und Aggressor, gut.

Doch in der Gesamtsumme ein Versager.

3. Soldat: Ich wiederhole es: Russischer Winter und Brüderchen Frost waren eine unfaire Waffe. Ohne sie hätte keins deiner dekadenten Slawenheere nur einen Meter deutschen Boden betreten.

1. Soldat: Verloren ist verloren.

Beide haben wir Großes geleistet.

Die uns aufgestellten Denkmäler haben sie wieder gestürzt und die Straßen und Städte sind wieder umbenannt.

Doch unsere Denkmäler in den Geschichtsbüchern – die stehen.

Und niemand kann sie dort eliminieren.

3. Soldat: Ich habe die Eintragungen überprüft... Sie sind in der Tat gigantisch.

1. Soldat: Auch bei mir waren die Historiker nicht faul.

Es würde manche anderen Diktatoren der Weltgeschichte vor Neid erblassen lassen.

3. Soldat: Allein im Brockhaus!

Und die Bücher, die sich mit meinem historischen Wirken befassen, sind Tausende.

1. Soldat: Unser historischen Wirken – es ist aus den Bibliotheken der Welt nicht zu löschen.

Übrigens: Ich wollte mich schon lange einmal bei dir bedanken.

3. Soldat: *sieht ihn erstaunt an.*

1. Soldat: Du hast mir den großen Vaterländischen Krieg ermöglicht!

Nie wäre ich in meinem Volk zu vergleichbarem Ruhm aufgestiegen.

Im übrigen: Die Historiker streiten sich noch, wer von uns beiden der größere Diktator war.

Er pafft lachend.

Geschützdonner, näher.

3. Soldat: Du hattest ein Heer von Analphabeten und Bauerntrotteln zu unterjochen.

Ich musste die Blüte der abendländischen Hochkultur vereinnahmen und vor meinen Pflug spannen.

1. Soldat: Also – die Historiker streiten sich: Wer war der größere Diktator?

Der größere Schurke.

Der größere Völkerschlächter.

Er bricht in ein ungehemmtes Lachen aus.

Also, Schurke. *Er schlägt ihm erneut auf die Schulter.* Irgendwie haben wir beide unsere Arbeit ganz gut gemacht.

Hätten wir lediglich brav unterm Stahlhelm gedient, kein Schwein würde uns in den historischen Wälzern nur einer Zeile würdigen.

Keiner interessiert sich für Opfer. Und es spielt letztlich keine Rolle, ob es ein paar Millionen mehr oder weniger sind.

Opfer werden vergessen.

Männer wie wir, Täter, nicht.

3. Soldat: *verächtlich* Ich hätte eine neue ideale arische Rasse geformt!

1. Soldat: Flausen! Dein alter Rassenwahn, Schurke.

Ich hatte das Konzept einer idealen kommunistischen Gesellschaft in der Tasche.

3. Soldat: Mit einer minderwertigen Rasse wie deiner war es gnadenlos zum Scheitern verurteilt.

1. Soldat: Bleiben wir bei den Tatsachen: Es war deine arische Rasse, die kläglich versagt hat.

Wenngleich ich sage: Deutsche Technik nötigt mir einen gewissen Respekt ab.

Du könntest mir ein neues Gebiss besorgen?

Im Gegenzug biete ich eine Tonne russischen Kaviar an.

3. Soldat: *winkt ab*

1. Soldat: Noch immer Magenprobleme?

Man hat es mir berichtet: Zwei Bücher zum Thema Magenprobleme waren deine einzige Lektüre während des Winterfeldzugs.

Also, kein Kaviar?

Deutsche Technik jedenfalls verachte ich nicht.

Wieder setzt heftiger Geschützdonner ein, diesmal ganz nah.

3. Soldat: Es ist eine Kunst – das Kriegeführen.

1. Soldat: Keine Strategie ohne Kunst. Ohne Kunst kein Krieg.

3. Soldat: Eine brennende Stadt – es ist Kunst.

1. Soldat: Es ist Kunst.

Ohrenbetäubende Detonationen.

Rauchschwaden.

4. Szene

Stille.

Die Schwaden haben sich verzogen.

Die beiden Soldaten sind verschwunden.

Ebenso die vier Gestalten am Tisch.

Burghard, Teresa, Arvid und Alissa befinden sich in ihren Liegestühlen.

Randolf richtet sich sitzend auf.

Er stößt seinen Mitgefangenen an.

Auch der ist nun wach, richtet sich an dem Mast ganz in die Höhe, um sich horchend.

Auch Randolf erhebt sich ganz. Horcht.

Randolf: Ob sie es tun könnten?

Uns aufhängen an diesem Mast?

Ich habe Angst.

Er horcht.

Ich habe von einem Soldaten erzählen hören. In letzter Sekunde riss ein Strick.

Er hatte schon das Bewusstsein verloren.

Die Henker waren durch eine Gruppe Verfolger aufgeschreckt und ergriffen die Flucht.

Am Boden kam er nach und nach wieder zu sich, blau im ganzen Gesicht.

Er beschrieb die eiserne Klammer um seinen Hals.

Das Würgen.

Das verzweifelte Ringen nach Luft.

Den Todeskampf.

Jede Sekunde schien ihm gedehnt zur Ewigkeit.

Hätte er für sein Sterben die Wahl, so sagte er,
er würde die rasche Kugel herbeisehnen, er
würde betteln darum.

Er horcht.

Ich fürchte den Tod.

Mein Sterben käme so früh.

*Schwere Schritte. Der Kommandant, seine zwei
Soldaten und die Soldatin kommen heran.*

Ich höre sie.

Kommandant: *vor dem Mast anhaltend*

Die Anklage lautet: Verrat, Meuterei und Sabo-
tage in schwerster Form.

Zu dem ersten Soldaten und der Soldatin.

Hängt sie auf!

*Die beiden haben Stricke dabei. Legen sie Ran-
dolf und seinem Mitgefangenen um den Hals.*

Randolf: Bitte nein!

Wir sind aufgebrochen im Dienst einer guten
gerechten Sache.

Und der guten gerechten Sache sind wir weiter-
hin treu.

Es war kein Verrat.

Die Stricke werden über die Haken gezogen.

Auch haben wir kein Feuer gelegt.

Keiner von uns.

Wir haben kein Feuer gelegt, um das Schiff zu
zerstören.

Wieder hört man Geschützdonner.

Schont unser Leben!

Ich bitte euch!

Nicht der Strick.

Es ist ein grausamer Tod...

*Man beginnt sie hinaufzuziehen.
 Nein! nein!
 Wir beide sind jung...
 Man hat sie in die Höhe gezogen.
 Sie baumeln.
 Naher Geschützdonner.
 Das Feuer einer zerplatzenden Granate.
 Dichter Rauch.
 Heulender Sturm.
 Ein Inferno.
 Plötzlich völlige Dunkelheit.*

*Es wird wieder dämmerig hell.
 Burghard, Teresa, Alissa und Arvid sitzen aufrecht in ihren Liegestühlen.
 Man sieht die Rücken der Erhängten am Mast.
 Alle anderen sind verschwunden.
 Zwei andere Gestalten lösen sich aus dem Rauch: Turkan und Leika.*

Turkan: Ihr solltet lernen –
 Immer siegen am Ende wir: die Dämonen.

Leika: Hört nicht auf ihn!
 Er leidet. Ich leide.

Turkan: Alles Gutes ist schwach in der Welt.
 Niemand greift rettend ein.
 Euer Flehen, eure Gebete – Illusion.

Leika: Hört nicht auf ihn.
 Was immer er sagt – er lügt.

Turkan: Alles Schwache ist verurteilt zum Untergang.
 Alles Gute ist hilflos und schwach und treibt in den Untergang.

Leika: Hört nicht auf ihn!

Ich weiß, dass er lügt.

Er leidet.

Turkan: Das Lügen ist meine Lust.

Tod und Zerstörung ist meine Lust.

Leika: Wir sind gefangen in einem Universum ohne Licht, ohne Sonne.

Könnt ihr es euch ausmalen? ein Universum, in dem die Sonne erloschen ist.

Turkan: Ich hasse sie – das Licht und die Sonne.

Leika: Nur Kälte. Nur ewige Nacht.

Ihr könnt es euch ausmalen?

Aufkommender Nebel

Turkan: Es schmerzt meinen Augen das Licht.

Leika: Ich leide.

Ich friere.

Ich fühle ewigen Hunger. Endlosen Durst.

Turkan: Komm fort hier!

Das Schiff wechselt wieder den Kurs.

Glaube nicht, dass du bleiben kannst. Dass du wechseln kannst.

Du gehörst zur Dunkelheit und zur ewigen Nacht.

Wie ich.

Ein kaltes Lachen.

Nebel. Die beiden verschwinden darin.

Ein harter Windstoß jagt über das Schiff – er löst die beiden Gestalten vom Mast.

Es sind jetzt nur Puppen.

Er wirft sie über Bord.

Dunkelheit.

Vierter Teil

1. Szene

Der Morgen ist angebrochen.

Der Himmel funkelt im ersten Licht der Frühe.

Burghard und Teresa stehen am hinteren Teil der Reling und blicken in den Morgenhimmel.

Arvid steht an der Reling am Ende des Decks, den Kopf gesenkt.

Alissa sitzt noch in ihrem Liegestuhl

Teresa: Was für ein Morgen!

Was für ein Licht!

Die Luft glänzt von Andacht und Stille.

Immer wieder geschieht es: So finster die Nacht auch war – die Erde kehrt ihr Gesicht aufs Neue der Sonne zu.

Arvid: Was für eine Nacht!

Was für ein Grauen und Schrecken!

Teresa: Was für ein Morgen!

Jeder Tag ist ein neuer Aufbruch.

Die Luft knistert von Erwartung und Geheimnis.

Arvid: Wer solche Bilder des Grauens kennt, der ersehnt sich nur noch den traumlosen Schlaf.

Teresa: Jeder Tag ist ein neuer Aufbruch.

Zu Arvid Atmen Sie diesen Himmel der Frühe ein! den Zauber der Farben.

Arvid: Könnte ich es!

Könnte ein solcher Morgen mich frei spülen
von allem Gift.

Ich habe zu oft gehofft.

Ich glaubte von einer Flucht, lange zurück, sie
könnte mich retten.

Ich glaubte von einem Schuss, er könnte alles
Böse in meinem Rücken zersplittern.

Marke um Marke der Hoffnung. Vergeblich.

Auch alle späteren.

Teresa: Burghard! Es gibt da noch ein Gedicht deiner Frau, das ich sehr liebe. Es beginnt mit einer Rose und es stellt die Frage nach einem Schöpfer.

Kannst du es für uns lesen?

Burghard: *greift nach dem Reisetagebuch* Ich suche es für dich heraus. Dann liest du es.

Teresa: Nein, diesmal du.

Sie hat es für dich geschrieben.

Ich möchte einmal nur schweigen und hören.

Burghard: *hat das Gedicht gefunden, er liest:*

An diesem Sommermorgen
habe ich eine Rose sich öffnen sehen,
den Tau verwebend mit ihrem Duft.
Seit diesen Stunden habe ich
allen Glauben an den Gott „Zufall“ verloren.

Ich glaube nicht an die Schöpferkraft
eines blinden Schlammkügels.

Wer oder was diese Rose erschuf:

Es hatte den Geist und die Kraft
des intelligenten Genies.

Doch ich sage nicht „Gott“.

Ich sehe ihn nicht:
 Jenen allwissenden, allliebenden Vater,
 wie ihn die Kirchen uns predigen.

Ich sage: schöpferisches Genie.
 Es spielt mit dem Licht,
 es spielt mit den Schatten.
 Es spielt in Weisheit.
 Es spielt in kindlichem Überschwang.
 Es spielt mit den Schatten
 dunkler Dämonen.

Wir sind sein Abbild.
 Gott –
 das Wesen, das wir so nennen –
 er spielt in uns.
 Er lernt in uns.
 Er übt und lernt, Gott zu sein:
 Ein allwissender, allliebender Gott –
 einmal vielleicht,
 am Ende der Zeit.

Er klappt das Buch zusammen.

Mir ist bewusst: Alle Kirchenvertreter würden
 von Blasphemie sprechen.

Ich sehe die andere Aussage: Es ist eine Aussage
 über die kaum überschätzbare Verantwortung,
 die wir tragen als Mensch.

„Gott lernt in uns.“ Wir Menschen sind seine
 Chance.

Er erlebt in uns seine Irrtümer, seine Selbsttäuschungen.

Seine Niederlagen und Siege.

Seine Verzweiflungen, seine Hoffnungen.

Arvid: Ich erinnere mich.

Einmal habe ich es deutlich gespürt: Was Verzauberung ist. Was Glück ist.

Ich war zwölf. Es war mein Geburtstag. Ich stand vor einem Spinnennetz im Garten, der morgendliche Tau glitzerte darauf, ich suchte nach der Spinne, ich fand sie nicht. Ich starrte auf den glitzernden Tau, einen einzelnen funkelnden Tropfen, und ich sah, wie der Tropfen sich in einen kleinen Planeten verwandelte. Er hatte Meere und Kontinente, und über allem lag das Wunder einer Ordnung, die nichts Enge und Finsteres hatte.

Ich habe keine Antwort darauf. Keine Antwort auf das, was mich plötzlich berührte.

Vielleicht wäre die Antwort einfach Schönheit. Vielleicht ist sie die wichtigste aller Antworten: Ordnung und Freiheit sind in ihr vollkommen eins.

Schließlich entdeckte ich auch die Spinne. Sie war Teil der Ordnung. Sie funkelte selbst wie ein Tropfen.

Es war Verzauberung. Es war, als hätte die Welt einen Moment ihr Atmen eingestellt.

Er lächelt flüchtig in der Erinnerung.

Je mehr ich zurückgehe in die Zeit, desto mehr finde ich mich unbeschädigt und unversehrt.

All die kommenden Jahre – sie haben Krusten von Staub und Schmutz um mich gelegt. Sie haben mich entstellt. Ich habe Spuren der Zer-

störung gestreut. Ich wünschte, ich hätte all diese Jahre nicht gelebt.

Alle diese Jahre – sie haben mich vermögend und reich gemacht.

Ich gäbe alles zurück, alles Geld, alles Vermögen, könnte ich zurückkehren in die Zeit.

Alissa: *Sie sitzt noch immer in ihrem Liegestuhl.*

Sie redet halb im Selbstgespräch.

Als sich an diesem Morgen erwachte und in die langsam verblassenden Sterne blickte, da hatte ich ihnen für einen Augenblick plötzlich vergeben.

Ich begriff nicht, wie es geschah und warum. Doch er war geschehen.

Ein unendlicher Friede trat in mein Herz.

All mein Hass, meine Rachedgedanken, die mich Jahre gewürgt hatten, waren verstummt.

Sie waren abgefallen wie ein schwarzer fremder Ballast.

Doch wenn ich ihm wieder begegne?

Hier – diesem einen Mann?

Was wird der Anblick in mir auslösen?

Wird meine Seele doch wieder aufschreien? in dem verletzten dunklen Teil, den ich über all die Jahre nicht heilen konnte?

Teresa ist plötzlich auf den Boden gesunken.

Burghard: Teresa – was ist?

Alissa: Brauchen Sie Hilfe? Es gibt einen Arzt an Bord.

Bitte sagen Sie es!

Teresa: *mit der Hilfe von Burghard richtet sie sich wieder auf* Sorgen Sie sich nicht um mich!

Es war wie ein plötzlicher kleiner Schlag gegen die Stirn.

Mir geht es gut.

Sie tastet ihren Kopf ab.

Ich versichere Ihnen: Alle Besorgnis ist überflüssig.

Sie nimmt, weiter von Burghard gestützt, auf ihrem Liegestuhl Platz.

Ich habe am Abend viel über die Wale gesprochen. Dabei liebe ich die Delphine nicht weniger – ihre kleineren Artgenossen, da ja ebenfalls Wale sind.

Zu den Delphinen ging mir etwas noch durch den Kopf – etwas das mich sonderbar berührt und das mir ein Rätsel ist.

Delphine, die man in Gefangenschaft hält – und Gefangenschaft heißt: Sie lebten in einem Becken und waren dressiert, vor einem Publikum ihre Sprünge zu zeigen; oder sie lebten in einer künstlich geschaffenen Wasseranlage, um mit autistischen Kindern zu spielen, die bekannten Delphin-Therapien – Delphine aus einer solchen Gefangenschaft haben den Wunsch, bei den Menschen zu bleiben. Wenn man sie aussetzt ins Meer, kehren sie immer wieder zurück, die eigenen Artgenossen locken sie nicht mehr, wie die Menschen sie locken.

Was ist es, was sie zu den Menschen zurückzieht?

Der Mensch, der mit seinen rauen Händen die Meere über Jahrhunderte verwüstet hat, der harte Jäger – was lockt sie zu diesen Menschen zurück?

Gibt es etwas in uns, das glänzt und uns selber verborgen ist, mehr glänzt als was uns entzückt in der sonnenhaft leichten Wesensart eines aufspringenden Delphins?

Ich weiß keine Antwort darauf.

Alissa: *zu Burghard* Sie haben eine noch andere Geschichte erwähnt – im Reisetagebuch Ihrer Frau. Eine Geschichte, in der es gleichfalls um das Rätsel der Dämonen geht.

Burghard: *nickt* Sie wollen sie hören?

Es sind zwei Geschichten, die ich noch lesen wollte.

Beginnen wir mit dieser.

Sie heißt: Die Geschichte und der Mythos vom Ursprung der Dämonen.

Er schaut auf den Text.

Den Anfang verkürze ich.

Eine Frau wird beschrieben, die an einem späten Sommertag einen Schatten auf dem Gartengrundstück hinter ihrem Haus entdeckt, einen Schatten der keine erkennbare Lichtquelle hat und der, mit den folgenden Tagen, manchmal die Konturen einer Fledermaus annimmt. Plötzlich beginnt der Schatten zu ihr zu sprechen.

Er liest. Der Schatten sagte: Ich will dir meine Geschichte erzählen.

Auch wir bewohnten einmal eine Reihe wundervoller Planeten, in einer Zeit vor der Zeit. Einen liebten wir besonders. Es gab keine Dunkelheit, keinen Schatten. Es gab nur millionenfache Schattierungen des Lichts. Jedes Wesen trug eine besondere Farbe, die seine ganz eigene war und die es unverwechselbar machte. Und so oft sich zwei Wesen ganz nahe waren, spiegelte sich das eine im anderen und jede solche Begegnung erzeugte nochmals neue zahlreiche Lichtbrechungen. Und jeder Strahl und jede Welle von Licht war immer zugleich Musik. So dass man auch sagen konnte: Jedes Wesen hatte seinen eigenen Klang. Und die Begegnung und die Vermischung erzeugte zahlreiche neue Facetten von Klängen. Es war ein ewiger Rausch. Keines der Wesen kannte Verletzung und Tod. Und so wie alle Wesen dieser Planeten verschieden waren und einzigartig, so verband sie doch alle die eine gemeinsame Sonne.

Es hätte für immer so bleiben können. Doch in einigen Wesen regte sich das Verlangen, den weiten großen Raum zu erforschen, von dem sie doch wussten, dass er unendlich war. Es entfernte sie von der Lichtquelle, zugleich spürten sie doch die ihnen gewaltig innewohnende Kraft und dass sie leuchten konnten ganz für sich selbst. Sie durchstreiften den unendlichen Raum und errichteten neue eigenen Kolonien. Zu spät bemerkten sie, dass ein großes Unglück sie überkommen hatte. Nicht nur dass

ihr eigenes Licht sich zu verzehren und auszu-
glühen begann. Sie merkten, dass sie verlernt
hatten, das Licht der alten Sonne überhaupt
wahrzunehmen. Sie sahen es wohl. Doch der
warme Glanz, die Musik darin, die sie einmal
entzückt hatte, waren erloschen. Sie waren ih-
nen, auf ihren Wegstrecken in den endlosen
Raum, den zunehmend kalten und dunklen,
fremd geworden.

Ihre Stimme war kalt, und was sie wahrnah-
men, strahlte ihnen Kälte zurück. Alles Entzü-
cken, aller einmal so sicher gefühlte Glanz der
Freude war verloren.

Und damit der Sinn.

Der Sinn, die Freude waren verloren.

Und sie kehrte nicht mehr zurück.

Was blieb war Kälte und Kampf.

Ein nicht mehr endender Krieg um Energie und
um Macht.

Wer seine eigene versiegende Energie mehren
wollte, der musste sie bei den anderen stehlen.

Sie fielen übereinander her, zerzausten sich in
erbitterten Kämpfen und saugten sich aus.

Nirgends war Rettung in Sicht.

*Links erscheint dunkel ein Mann. Er hält eine
Schnapsflasche in der Hand.*

Seine Blicke heften sich auf Alissa.

Er trinkt. Er verschwindet wieder.

Und während Äonen vergingen, war ihnen
längst zur Gewohnheit geworden, dass sie so
lebten.

Sie wussten von keinem Licht mehr, selbst jedes Erinnern daran war erloschen. Ihre eigenen Lichtaugen, die es sonst wahrnahmen, waren verkümmert, geschrumpft bis zur Bedeutungslosigkeit.

So sprach der Schatten. Und während er so sprach, hatte er doch gelogen.

Er sprach vom Licht. Er sprach von der einstigen Wärme, die Glück war, er sprach vom Zauber der Farben, das Glück war. Er sprach von der alten Musik.

So musste es jenen winzigen Rest eines Erinnerns doch geben.

Als sie dies begriffen hatte, ging sie ganz auf ihn zu.

Sie fragte: Darf ich dich aufheben Schatten?

Ich weiß einen guten warmen Platz in der Sonne.

Darf ich dich aufheben und hintragen?

Der Schatten antwortete und im dünnen kalten Klang seiner Stimme lag Spott: Versuche es! Doch du wirst erfahren: Du kannst es nicht.

Keiner könnte mich aufheben. Ich bin viel zu schwer.

Wenn ich dies nicht kann, sagte sie, dann tauche ich meine Sonne auf dich hinunter. Auch dies wird nicht leicht sein. Doch den Versuch ist es wert.

Und sie griff nach ihrer Sonne, sie musste sich mühsam recken, doch dann hielt sie sie für einen Moment in der Hand.

Es schmerzte weit in den Arm, die Finger spürten: es war ein glühender Brand, doch jetzt gab sie nicht mehr auf. Sie senkte die Sonne direkt auf den Schatten und ein so kaum erhofftes Wunder geschah:

Der Schatten löste sich auf in ein Spiel zahlloser Farben und Muster, Muster, die wieder auch Klänge waren und eine Geschichte erzählten: vom alten Ursprung im Licht, von der Zeit vor der Zeit, einer Zeit, die nichts wusste von Verletzung und Tod, der Kälte und Ferne unbekannt war, die nichts wusste von Schatten und Finsternis.

So endet die Geschichte von der Geburt der Dämonen. Denn auch die Dämonen werden ein Ende haben, in einer Zeit nach der Zeit.

Wieder erscheint links die dunkle Gestalt des Mannes, die Schnapsflasche in der Hand.

Es ist Hendrik.

Alissa wendet sich um.

Sie erkennt ihn.

Ein Blickwechsel.

Lange. Starr.

Plötzlich bewegt sie sich langsam einige Schritte auf ihn zu.

Hendrik: *schwankt, er ist betrunken*

Warum verfolgen Sie mich?

Ich spüre es doch!

Etwas stimmt nicht.

Ihre Augen verraten es.

Sie sind wie Messer.

Mit ihren Blicken stechen Sie auf mich ein.

Er weicht einen Schritt zurück.

Sie verfolgen mich.

In seiner Stimme liegt Angst.

Sagen Sie mir, was ich getan habe.

Ich spüre Ihre Blicke. Ich spüre Hass.

Er weicht nochmals einen Schritt zurück.

Und immer schweigen Sie.

Reden Sie endlich!

Dieses Schweigen ist tödlich.

Ihr Schweigen ersticht mich.

Er weicht aus auf die andere hintere Seite des Decks.

Sie glauben mich auf dem Schiff gefangen.

Sie glauben mich in der Falle.

Aber so ist es nicht.

Wenn ich will, bin ich frei wie ein Vogel.

Er springt auf die Reling.

Ich habe den ganzen Himmel um mich.

Die ganze Luft.

Ich habe die ganze Weite des Ozeans

Ich bin frei.

Niemand könnte mich festhalten.

Er balanciert auf der Reling, mit fuchtelnden Gesten.

Ich bin frei! Ich bin frei!

Er stürzt nach hinten.

Man hört das aufklatschende Wasser.

Alissa: folgt an den Ort des Sturzes Er treibt im Meer.

Burghard: Alarmieren Sie den Kapitän.

Arvid: *ist gleichfalls an die Stelle des Sturzes gekommen. Zu spät! – Die Wellen reißen ihn fort. Nicht mal ein Rettungsboot könnte ihn jetzt erreichen.*
Dunkelheit.
Dröhnende Meergeräusche.

2. Szene

Es ist heller Tag geworden.
Burghard, Teresa, Alissa und Arvid sitzen in ihren Liegestühlen.
Burghard liest wieder aus dem Reisetagebuch seiner Frau.

Burghard: Die Geschichte von der gefundenen Landkarte:

Als er sechzig Jahre gewandert war, begann er doch müde zu werden. Er wusste nicht, dass er noch vierzig weitere Jahre würde wandern müssen. Das Ziel, auch wenn er den genauen Namen nicht kannte, war als Bild klar in seinem Kopf, an manchen Tagen weniger, doch dann wieder in umso klareren Konturen. Wenn er davon zu erzählen begann, so sagte man ihm: Es kann jetzt nur noch drei Tage entfernt liegen, andere sagten drei Wochen, wieder andere meinten: drei Monate müssten es schon noch sein, wenige sprachen von Jahren. Doch an welches Ziel sie dabei auch gedacht hatten: Ein gesunder Läufer konnte die Erde in drei

Jahren einmal umrunden, es gab kein noch so fernes Ziel auf diesem Planeten, das nicht in der Hälfte dieses Zeitraums zu erreichen war. Das freilich galt für die gerade Strecken, es galt nicht, wenn man Seitenwege und Seitenstraßen einschlug, es galt nicht für die Umwege und Irrwege.

Alissa: *sie hält ihr Gesicht in den Händen vergraben*

Noch kämpft er mit den Wellen – ich spüre es.
Unter ihm, Tausende von Metern tief, der Grund des Ozeans.

Dorthin, so fühlt er, wird es ihn hinabziehen.

Es gibt kein Entrinnen.

Dort wird er enden. Die Fische werden ihn zerfressen, nichts wird bleiben von ihm.

Burghard: *setzt das Lesen fort.*

Das Problem war so beschaffen, dass es die geraden Straßen von dem einen Punkt hin zum anderen selten gab. Schwerer doch wog, dass die Menschen, die man befragte, oft selber Verirrte waren. Sie handelten in guter Absicht und beschrieben exakt den einzuschlagenden Weg, weil sie sich ihres Verirrtseins gar nicht bewusst waren. Und wieder noch schwerer wog, dass es die Verirrten gab, die in ihrer Verirrung dringend Hilfe brauchten und denen mit einer spärlichen Wegbeschreibung allein nicht zu dienen war. Sie mussten zu einer menschlichen Behausung gebracht oder in anderer Weise versorgt werden. Schlug man nach dieser Hilfsaktion den kürzesten Verbindungsweg zu seiner alten Hauptstrecke ein – und wer ginge schon

einen Weg einfach zurück? – so musste man nicht selten erkennen, dass man auf diesem neuen Verbindungsweg völlig verirrt war.

Und erneut begann man die Menschen zu fragen: die Sich-klar-im-Bild-Glaubenden, die doch das Ziel nicht verstanden und von einem ganz anderen sprachen; die Selbst-Verirrten, die doch um ihr Verirrtsein nicht wussten. Und gab selbst beständig Auskünfte an viele Verirrte, sich seines eigenen Verirrtseins bewusst oder auch nicht. Und immer wieder traf man jene Verirrten, deren Verirrung in die völlige Verwirrung umgeschlagen war und die man nicht achtlos sich selbst überlassen konnte.

Alissa: *ihr Gesicht in den Händen*

Ich fühle seinen Kampf mit dem Tod.

Seine schlimmste Not ist: das versäumte Leben.

Er wird nichts hinterlassen. Niemand wird trauern um ihn.

Er hat Flecken von Schmerz und Hass in die Welt gesetzt.

Nichts wird bleiben von ihm.

Burghard: *weiter das Buch in der Hand*

Ich überspringe hier einige Absätze und komme zum Schluss:

Also noch einmal vierzig Jahre war er gewandert und er war ein alter Mann geworden. Die Schuhriemen hatten tiefe Furchen in seine Füße gedrückt, fingerdick, und es gab Tage, da schmerzten sie bei jedem Schritt. Doch weit mehr schmerzte ihn, dass er in ein altes verleb-

tes Gesicht blickte, es lag noch immer eine lächerliche Gier nach Leben darin und ein Zug von Berechnung und Raffinesse, zu selten waren noch die Momente, in denen Altersgüte und Altersweisheit darin aufzuleuchten begann. Es schmerzten die vielen Versäumnisse: jene Momente, in denen er anderen seine Hilfe entzogen hatte; jene Momente, in denen er sich in einer solchen Hilfe sinnlos verzettelt hatte; jene Momente, in denen er nicht an sich selbst gedacht hatte und klar der inneren Stimme gefolgt war; jene Momente, in denen er in kaltem Kalkül und ohne Rücksicht auf die Belange der andern nichts als den eigenen Weg gesehen hatte. Versäumnis reihte sich an Versäumnis, hier und dort hatte er sogar Spuren der Zerstörung hinterlassen, und war es keine Zerstörung so waren es doch Wunden und Schmerz.

*Terasas Kopf ist auf einmal zur Seite gesunken.
Burghard schüttelt sie, sanft, besorgt.*

Teresa!

Teresa: *richtet sich auf, es bereitet ihr Mühe*

Kümmert euch nicht um mich.

Mir geht es gut.

Alissa: *mit dem Blick über die Reling*

Dort kommt wieder ein Schiff.

Plötzlicher Nebel ist aufgekommen.

Burghard: *schaut gleichfalls aus*

Es könnte das andere sein –
das andere Totenschiff.

*Von fern klingt eine Musik auf – eine Musik
von tiefer Trauer.*

Arvid: *auch ausschauend* Ein Totenschiff?

Teresa: Ich höre eine Musik.

Hört ihr sie ebenfalls?

Burghard: *erhebt sich.*

Es ist der Moment.

Ich habe es plötzlich begriffen.

Es ist der Moment, in dem ich die Asche meiner Frau dem Meer übergeben werde.

Auch ich höre jetzt die Musik.

Ich habe das Zeichen verstanden.

Er nimmt den Aschebeutel aus der Innentasche seiner Jacke.

Die Musik klingt weiter, in schweren langgezogenen Akkorden, doch sie bleibt fern.

Weiterhin Nebel.

Bevor ich die Asche verstreue, möchte ich noch ein letztes Gedicht von ihr lesen.

Sie schrieb es mir damals an unserem Hochzeitstag.

Er will nach dem Buch greifen, steckt es dann wieder zurück.

Nein, ich habe es Zeile für Zeile im Kopf.

Er rezitiert, tiefe Rührung in der Stimme.

Du hast mir einen Schlüssel geschenkt.

Ich schenke dir mein Schlüsselbund.

Du hast mir eine Blume geschenkt.

Ich schenke dir meinen Garten.

Du hast mir den lächelnden Stern hinter deinen Augen geschenkt.

Ich schenke dir die lächelnde Sonne

über meinem Herzen.

Lass es uns nie vergessen –
 die Wahrheit, die wir entdeckten:
 Dass meine Sonne nur leuchtet,
 wenn dein stiller Stern sie berührt.
 Dass dein Stern nur lebt,
 wenn er funkelt im Licht meiner Sonne.

Nie endet der Weg:
 Dass wir lernen
 einander aufzusternen,
 Tag für Tag, im immer neuen Geheimnis,
 in jungem Zauber, Schritt für Schritt,
 heimkehrend in die Wildnis der Wunder.
Er kippt die Asche seiner Frau ins Meer.
Die Musik verstummt.

Alissa: Sie haben Ihre Frau sehr geliebt?

Burghard: *nickt. Er bedeckt sein Gesicht mit der Hand.*

Arvid: Das Schiff verschwindet.

Alissa: Auch alle Musik ist still.

Burghard: Ihr seid bereit, meine Geschichte zu Ende zu hören?

Wieder liest er.

Der Tag kam, an dem er sich seinem Ziel doch näherte. Es lag mit diesem Tag endlich zum Greifen nah, und es war jener Moment, von dem er wie von keinem anderen geglaubt hatte, er würde ein Feuer der Ekstase in ihm entfa-

chen, ein Feuer der jedes Maß sprengenden Freude.

Der Nebel ist verschwunden.

Leise setzt wieder das Singen der Wale ein.

Da bat man ihn auf den letzten Metern seines Wegs in eine kleine Kapelle, vielleicht war es eine solche Kapelle nicht sondern nur ein kleines Seitengebäude, das ihn dennoch – durch die bauliche Beschaffenheit und zwei kleine Kuppeln wie auch eine ihn im Innenraum sonderbar anwehende Andacht – an einer Kapelle erinnerte. Nachdem er sich kurz umgesehen hatte, zog es ihn in eine seitliche Nische und dort zu einem Schrank mit Glastüren, hinter denen er eine Reihe aufgestellter und auf dem Rücken beschrifteter Mappen bemerkte. Wieder dauerte es nicht lange und eine besondere Mappe fiel ihm ins Auge – und tatsächlich: Er las seinen Namen. Unruhig griff er die Mappe heraus, sie bestand aus einem schon brüchigen Ledereinband und auch die fest eingehafteten Seiten schienen schon alt und zeigten den ersten Vergilbungsschimmer. Was er auf diesen Seiten entdeckte, erstaunte ihn über die Maßen. Das allergrößte Erstaunen doch löste eine gleichfalls eingehaftete Landkarte aus. Eine Reiseroute war verzeichnet darauf und nach wenigen Augenblicken des Prüfens war ihm klar, dass es sich um die seiner eigenen Lebenszeit handelte. Das Staunen wollte nicht aufhören: Alle Seiten- und Umwege waren verzeichnet darin, alle Irrwege, alle Abschweifun-

gen, alle Versäumnisse. Endlich fand er eine doch abweichend eingezeichnete Linie. Doch gegenüber dem gesamten Muster hatte sie wenig Gewicht. Diese Reiseroute auf dem vergilbten Papier zeigte sein Leben, nichts war ausgespart. Sie zeigte sein Leben, sie zeigte ihn selbst.

Man hört das Singen der Wale.

Arvid: Eine Geschichte, die Trost schaffen soll.

Alles ist vorbestimmt. Er gibt keinen Irrtum.
Kein Straucheln.

Er treibt in seinen Gedanken.

Ungläubig Ist alles vorbestimmt?

Es wäre um den Preis der Freiheit.

Mit einer Philosophie der Vorbestimmung wirft man sie über Bord.

Dürfte ich wählen – würde ich mich für die Vorbestimmung entscheiden? Und nicht doch für die Freiheit – verbunden mit Schuld?

Ich weiß es nicht.

Burghard: Freiheit und Vorbestimmung – es ist auch für mich ein Rätsel. Eines wie viele andere, die ich bisher nicht gelöst habe.

Doch glaube ich, dass es da noch eine unklare Wahrnehmung der Zeit bei uns gibt. Eine uns unbewusste Verzerrung.

Wie sehen und hören den Takt der Uhr, den sich von Punkt zu Punkt fort schiebenden Sekundenzeiger.

Uns entgeht, dass wir zugleich auf ein Ziffernblatt blicken, auch wenn wir es sehen.

In dieser anderen Wahrnehmung ist jede Stunde anwesend, in jedem Augenblick.

Dies wäre, so denke ich, eher die Blickweise des Uhrmachers.

Doch, bitte, halten Sie mich nicht für weise.

Die Torheit, mich für weise zu halten, habe ich lange hinter mir.

Doch es gibt die Momente, die ein erstes Versprechen sind, sich der Weisheit zu nähern.

Was ich aufgegeben habe: einer Antwort in Ungeduld nachzujagen.

Mein Lebensprinzip ist geworden: Stoße nie in Ungeduld eine Tür auf. Du wirst erleben: Sie schlägt wieder zu.

Mit Ungeduld meine ich: eine angestaute, noch ungeklärte, eine noch unerlöste Energie.

Eine eben solche Energie wird dir antworten.

Das andere, das Gegenteil von Ungeduld ist: gebündelte Kraft. Du wirst sie brauchen.

Man hört das Singen der Wale. Es klingt wie ein ferner Choral vieler menschlicher Stimmen.

Die Menschen fragen nach Gott.

Doch ihre eigentliche Frage ist:

Gibt es eine Ordnung, eine Vernunft in diesem täglich, in diesem Jahrhunderte wütendem Chaos, das uns umgibt?

Wir werden keinem bärtigen Gott begegnen, umrauscht von singenden Engelgestalten.

Es ist auch nicht unsere Sehnsucht.

Was wir ersehnen ist ein Stratege, ein heimlicher Ordnungstifter. Wie sehr er auch verbor-

gen sein mag hinter den Kulissen des großen Welttheaters, in dem wir die Spieler sind.

Auf einmal erneut aufziehender Nebel.

Arvid: *über die Reling blickend* Da ist es wieder – das Schiff.

Alissa: Das Totenschiff.

Ganz nah. Ganz nah.

Auch die Musik höre ich wieder.

Man hört die dunklen schweren Akkorde voll tiefer Melancholie.

Terasas Kopf ist wieder zur Seite gesunken.

Burghard: Teresa! Teresa!

Richte dich wieder auf!

Er bemüht sich um sie.

Kein Lebenszeichen.

Endgültig. Ich spüre es.

Dichter Nebel zieht über das Schiff.

Weiter Musik.

Aus dem Nebel löst sich plötzlich eine Gestalt – es ist Clemens, der 1. Gefangene.

Dort kommt jemand sie abzuholen.

Meine Frau beschrieb sie – die Totenschiffe.

Die Verstorbenen – man holt sie ab.

Arvid: *richtet sich auf, ungläubig auf die Gestalt starrend, er verlässt seinen Liegestuhl, geht auf sie zu.*

Clemens?

Clemens nickt.

Lass dich umarmen, Bruder!

Beide umarmen sich.

Du tust Dienst auf den Totenschiffen?

Clemens nickt.

Auf diesem?

Auf anderen?

Clemens nickt.

Er wendet sich Teresa zu.

Ich weiß, dass du nicht bleiben kannst.

Es ist gut, dich bei den Toten zu wissen.

So ist kein Tod mehr möglich für dich.

Clemens greift Teresa am Arm, zieht sie aus ihrem Liegestuhl hoch.

Die steht neben ihm mit geschlossenen Augen.

Wann war es?

Damals als ich es träumte?

Clemens nickt.

Warst du es, der mir den Traum geschickt hat?

Clemens nickt.

Dann warst du zwölf.

Es war deine alte Krankheit?

Clemens nickt.

Es ist gut. Gut dass kein Tod mehr für dich möglich ist.

Du gehst?

Lass dich noch einmal umarmen!

Erneut umarmt er ihn.

Clemens verschwindet mit Teresa in den Nebel hinein.

Immer noch klingt die Musik.

Doch nun entfernt sie sich.

Auch der Nebel lichtet sich wieder.

Das Deck ist leer.

Arvid tritt an die Reling.

Er schaut aufs Meer.

Einfach Kristall sein.

Ein ungetrübtes Glas, in dem das Licht auffunkelt in der Vielfalt geheimnisvoller Muster und Farben.

Befreit von allen Brechungen der Gier; der erdachten Gewalt, der gelebten Gewalt.

Ein Lichtbrecher kristalliner Lichtstraßen, die nur noch Schönheit sind.

Eine stille Schönheit, die einfach nur leuchtet für sich.

Ohne Eitelkeit. Ohne Eigensinn.

Die im Leuchten dient.

Das Singen der Wale setzt wieder ein.

Die nur noch der Wille zum Leuchten und Dienen ist.

Nur noch Klarheit und Glanz.

Das Singen der Wale.

Es wäre das Ziel meiner Reise.

Es gibt kein anderes Ziel.

Vielstimmiges Singen der Wale.